

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 2.

Gottschee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1905.

Der Pflicht getreu!

Der Pflicht getreu,
Im Herzen neu
Für's Gute sich zu regen,
Das schafft dir Lust
In müder Brust,
Und bringt dir Himmelsseg'n.

Der Pflicht getreu,
Nicht menschenscheu,
Daß nur von Gott dich lenken;
Denn im Gebet,
Das dich erhöht,
Wirfst du der Pflicht gedenken!

Der Protest der Katholiken Oesterreichs.

Ein Sturm der Entrüstung und des Unmutes durchbrauste in den letzten Wochen das Kaisertum Oesterreich, rüttelte die Katholiken aus ihrer Sammesgeduld auf und entfachte einen bis an die Stufen des Herrscherthrones auflodernden Protest des katholischen Oesterreich. Es ist dies keine künstliche Bewegung, sondern der endliche elementare Durchbruch eines durch eine lange Leidensgeschichte des österreichischen Katholizismus angesammelten Grolles und Abscheues über den schamlosen Unfug der alldeutschen und jüdisch-sozialdemokratischen Presse, alles Katholische mit Steinen und Unrat zu bewerfen, und über die schwächliche oder geflistente Duldung dieses Unfuges seitens der Regierung.

Den Anstoß zu dieser Abwehrbewegung gab die bereits mitgeteilte grauenvolle und unerhörte Lästerung des Allerheiligsten durch ein alldeutsches Blatt in Wien, welches der Lehre von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente

die tiefste Verachtung aussprach und die hl. Hostie als einen „gebackenen Herrgott“ bezeichnete. Diese furchtbare Gotteslästerung ist bis jetzt straflos geblieben. Die staatlichen Behörden redeten sich aus, daß eine Konfiskation des Blattes nichts nütze und daß der verantwortliche Redakteur jenes alldeutschen Blattes, der Abgeordnete Hauck, immun sei und somit vor Einberufung und ohne Zustimmung des Reichsrates keine Klage gegen ihn eingebracht werden könne. Doch stünden der Regierung noch manche andere Mittel zur Verfügung, gegen das Blatt vorzugehen.

Da war es der greise Fürsterzbischof von Wien, der alsbald gegen solch himmel-schreiende Verhöhnung des heiligsten Geheimnisses der Liebe Christi lauten Protest von allen Kanzeln seiner Diözese erhob, und sein Ruf fand ein millionenfaches Echo in den Herzen aller gläubigen Katholiken Oesterreichs. Vorab waren es die Katholiken Wiens, welche als die Führer in diesem Kampfe gegen die Gemeinheit und zum Schutze des katholischen Glaubens vorangingen und dem ganzen Kaiserstaate ein erhebendes und rührendes Bild der Einmütigkeit im Glauben und der Liebe zu ihrem Herrn und Gott im Altarssakramente durch ungezählte Protestkundgebungen und Sühnedachten boten. Und fast alle Kronländer Oesterreichs folgten diesem Beispiel und dem Protest der Wiener.

Den Höhepunkt erreichte diese Abwehraktion in der von 5000 Männern besuchten großartigen Protestversammlung, die am 9. Jänner in der Volkshalle des Wiener Rathauses abgehalten wurde. Alles was in Wien katholischen Namen hat, Adel und

Volk, Welt- und Ordensklerus, Bürgermeister, Gemeinderäte und Abgeordnete, war erschienen. Gegen 800 Zustimmungstelegramme aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Salzburg, Kärnten, Tirol, Vorarlberg, Nieder- und Oberösterreich, darunter das Telegramm des kath. Volksvereins für Oberösterreich mit 41.000 Mitgliedern und des kath. Aktionskomitees für Deutschböhmen im Namen von mehr als 20.000 Mitgliedern kath. Männer- und Frauenvereine lagen auf dem Tische des Vorsitzenden der imposanten Protestversammlung.

Sinretzende Redner waren beständig durch Beifalls- und Enttäuschungskundgebungen gegen die Lästerer unserer Religion und gegen diejenigen, die das ungestraft geschehen lassen, unterbrochen.

„Seit Jahren,“ sprach Excellenz Baron Walterskirchen, „sind wir Zeugen, wie alles, was katholisch ist, verhöhnt und beschimpft wird, auch die Armee und das kath. Kaiserhaus wurden im Parlament und in den Zeitungen in den Kot gezerrt. Aber einem Jugendbildner (Lehrer Seitz) blieb es vorbehalten, von der (niederöstr.) Landtagstribüne das hh. Altarssakrament zu beschimpfen. Und diesem Beispiele folgte nun die schamlose Presse nach. Und das ist ungestraft möglich gewesen in einem Staate, dessen erster Herrscher Rudolf von Habsburg sich unwürdig erklärte, das Roß zu besteigen, das seinen Heiland im Altarssakramente getragen! Daher diese Protestversammlung. Sie soll über die Frage laut richten: „Sind wir Katholiken in Oesterreich wirklich vogelfrei? Sind wir Bürger zweiter Güte? Gelten unsere Gesetze nur dann, wenn sie uns beengen, und nicht auch dann, wenn sie uns schützen sollen?“

Und Baron Morsey ergänzte diese Frage durch die weitere: „Wie weit muß es

gekommen sein, wenn in Oesterreich, dem katholischen Reiche, in dem 95% die Katholiken ausmachen, derartiges möglich ist?

Der Katholizismus bildet die historische Grundlage Oesterreichs und naturnotwendig das politische Lebensprinzip der Monarchie und Dynastie. Die „Los von Rom“-Bewegung (gefördert durch alldeutsche Vaterlandsverräter) ist der beste Beweis dafür, daß man im Katholizismus die Grundlage für den Bestand Oesterreichs erblickt. Und der Redner schloß seine geistvollen Ausführungen mit den begeisterten Worten: „An den Mauern dieser Stadt haben andere Feinde gepocht. An den Mauern dieses Wien haben die Osmanen ihren Untergang gefunden. Heute ist die Hoffnung gesetzt auf das wiedererstarke Glaubensbewußtsein der Katholiken Wiens. Wien, rüste deine Fahnen, du alte Kaiserstadt, du alte katholische Stadt, sei Reichs- und Residenzstadt! Deine Mauern sollen nicht erstürmt werden, du und dein Kaiserhaus!“

Schwere Anklagen gegen die Regierung, die den Katholiken nicht den ihnen gebührenden Schutz gewährt, richtete Abg. Dr. Porzer, während Gem.-Rat Leopold Kunschak, der Führer der christl. Arbeiterschaft Wiens, in hinreißender Rede die Wohltaten feierte, die insbesondere die Arbeiterschaft und Frauenwelt, aber auch unser Vaterland Oesterreich dem Katholizismus verdanken. „Oesterreich“, begann Redner, „ist doch das Land der Unwahrscheinlichkeiten! Niemand hätte es sich träumen lassen, daß sich bei uns ein Mensch findet, der unseren Heiland im allerheiligsten Altarsakramente als einen in jedem Augenblick fabrizierten, „gebäckenen Herrgott“ zu verhöhnern die Kühnheit haben würde.“

Unsern Herrgott vermag derselbe wahrhaftig nicht zu beleidigen. An ihn reicht aller Schmutz der Trostnechte des Alkohols nicht heran. Wir sind fest überzeugt, daß der Herr selbst die Frevler schon hier, aber sicher in der Ewigkeit richten werde. Wir üben nicht das Richteramt Gottes aus. Auch die kath. Kirche brauchen wir nicht zu verteidigen. Solche Angriffe können wohl den Felsen Petrie bespülen, aber ihn nicht unterwaschen, sie haben jedoch das Gute, daß er vom Sumpf und Schlamm, der sich an einzelnen Stellen angelegt hat, gereinigt wird. Der Geleitsbrief, der der Kirche in die Wiege gelegt ist, lautet, daß sie bestehen werde bis ans Ende der Tage. Aber mit diesem Angriff hat man uns als den Kindern Gottes und den Kindern der Kirche ans Herz gegriffen. Und so stehen wir für die Ehre Gottes und unserer Kirche ein. Wir protestieren aber auch hier, weil wir würdige Nachkommen eines Volkes sein wollen, das an den Mauern Wiens sein Blut hergegeben hat für den katholischen Glauben, für den Fortbestand der Kultur und des deutschen Vorranges. Wir protestieren als wahre Freunde des Kulturfortschrittes, weil wir wissen, daß alle Kultur von der Kirche ausgegangen ist. Wir protestieren, weil wir Sozialpolitiker im schönsten Sinne des Wortes sind und weil wir wissen, was die Arbeiter dem sog. „gebäckenen Herr-

gott“ zu verdanken haben. Vor unseren Augen steht das abgrundtiefe Elend der Arbeiter im heidnischen Atertum, an unser Ohr dringt noch das Wehklagen der Tausende ärger als das Vieh behandelter Arbeiter. Wir protestieren aber auch im Namen unserer Frauen, Schwestern und Mütter, um dankbar feierlich zu bekennen, was der „gebäckene Herrgott“ für die Frauen getan hat. Wenn heute die Frau im öffentlichen Leben eine gleichwertige Stellung einnimmt, so dankt sie es den Sendboten Christi, daß die oxsenhorngekrönten Germanen nicht mehr auf der Bärenhaut liegen und an ihrer Stelle die Frauen die Aecker bestellen und Bier brauen lassen. Wir protestieren, weil wir wahre gute Patrioten sind. Man braucht nur von der Wiege unserer Dynastie, von Rudolf von Habsburg bis auf unsere Tage zu gehen, um sich zu überzeugen, was für Oesterreich der Katholizismus bedeutet. All sein Ruhm entstammt dem katholischen Bewußtsein seines Volkes. Alles aber was Schatten in der Geschichte Oesterreichs ist, fällt zeitlich und ursächlich zusammen mit gewissen Lockerlassen der kath. Grundsätze.“

Mit packenden Worten empfahl zum Schluß Bürgermeister Dr. Lueger als wirksamstes Abwehrmittel die Propaganda der Tat. „Die Katholiken müssen überall die Herrschaft zurückzuerobern suchen, die sie leichtfertig verloren haben!“

Mit einer begeistert und mit stürmischem Beifall aufgenommenen Resolution im Namen des kath. Volkes und von hundert kathol. Körperschaften aller Kronländer schloß die erhebende Versammlung, die wie ein mächtiger Beckruf in alle kath. Gemeinden und Familien Oesterreichs dringen möge! Das Maß unserer Geduld ist nun zu Ende. Wir verlangen unser Recht von der Regierung. Scharen wir Katholiken uns aber auch umso inniger im Glauben um unsern Herrn und Gott im allerheiligsten Sakramente. Denn es ist der Lebensquell der Kirche, das Geheimnis ihrer Kraft und Größe, ihres Segens und Heroismus ihrer Bekenner, es ist unsere Stärke im Leben, unser Trost im Tode, die Bürgschaft unserer Auferstehung und Seligkeit. Dann wird dieser imposante Protest der Katholiken Oesterreichs der reitende Grundstein zu einem neuen Aufbau eines katholischen Oesterreich sein.

Ohne und mit Gott.

Hast du alles, dennoch bleibst
Ohne Gott du arm und leer,
Unbefriedigt, dürstend treibst
In der Welt du dich umher.
Reichtum, Wollust, Pracht und Ehre,
Schönheit, Kunst und Wissenschaft,
Nichts von allem füllt die Leere
Deines Herzens, gibt ihm Kraft.
Kraft zum Leben, Lieben, Leiden,
Trost, Geduld bei Hohn und Spott,
Freudigkeit und Mut zum Scheiden
Gibt nur der lebend'ge Gott.

Die Fundamente der Regierungen und des Völkerglückes.

Revolution wird jetzt in Rußland befürchtet. In südamerikanischen Republiken pflegen sich Aufstände fast alljährlich einzustellen. In Ungarn wurde neulich das Wort Revolution für das barbarische Verhalten der obstruierenden Minorität des am 4. Jänner aufgelösten und nun neu zu wählenden Abgeordnetenhauses geprägt. Paßt diese Bezeichnung nicht auch auf die Obstruktion, die nun schon 7 Jahre alle fruchtbare Tätigkeit im österreichischen Reichsrat hemmt? In Deutsch-Südwestafrika tobt noch ein blutiger Aufruhr heidnischer Neger; in Mazedonien, Marokko, Arabien, auf Borneo ist man eben auch mit der Bewältigung von Aufständen beschäftigt. Der fast ein Jahr schon währende furchtbare Krieg in Ostasien beruht auf verträglichem aufrecht erhaltenen Annexionen nach früheren Kriegen und Revolten. Attentate der Anarchisten, republikanische Bestrebungen der Sozialdemokratie in monarchischen Staaten, Klagen der Bürger in konstitutionellen Reichen, teils begründete, teils übermäßige Unzufriedenheit breiter Volksschichten, ungerechte Behandlung speziell gegen die Katholiken: das alles sind Wahrnehmungen, daß das Regierungssystem vieler Staaten oder der Sinn vieler Bürger gegenwärtig von der Basis des Rechtes abgewichen ist.

Woher diese Erscheinungen? Woher die Unruhe wie bei einer aus der Lage des Volkes entrückten Magnetnadel? Woher die verkehrten und widerspruchsvollen Auffassungen über die Form und die Ziele der Regierung? Die Ursache liegt in der Verkennung der Rechtsquelle aller bürgerlichen Gewalt und der Richtschnur ihrer Tätigkeit.

Das Fundament aller Herrschergewalt liegt in Gott; der Wille und das Recht des Schöpfers, seine oberste Vaterschaft und Weltregierung ist die Quelle der irdischen Gewalt für Kirche, Staat, Familie. Er hat die Menschen als soziale Wesen geschaffen und auf das Leben in der geordneten Gesellschaft angewiesen, die einer Regierungsgewalt ebenso wie des ihr schuldigen Gehorsams absolut benötigt, wenn sie ihre Bestimmung erreichen soll. Die Form der Regierung kann wechseln; ob sie durch ein Haupt oder durch viele Köpfe repräsentiert wird, also monarchisch-absolut, monarchisch-konstitutionell oder republikanisch ist, ändert nichts an deren wesentlichem Fundamente, daß die innewohnende Gewalt von Gott kommt. Auf dieser Herleitung fußt ihr Rechtstitel und ihre Autorität, deren rechte Betätigung einerseits und Anerkennung andererseits, die das Gewissen bindet und innere wie äußere Ehrfurcht vor der durch einen Gerechten oder einen Sünder repräsentierten obrigkeitlichen Gewalt fordert, bilden die Voraussetzung des Gedeihens und irdischen Glückes jeglicher bürgerlich-staatlichen Gesellschaft. Darum unterwirft sich beispielvoll Gottes Sohn Jesus Christus doch dem heid-

nischen Landpfleger Pilatus als dem rechtmäßigen Vertreter des über Judäa herrschenden römischen Kaisers Tiberius, ruft ihm aber die zur Gerechtigkeit und Verantwortung mahnenden Worte zu: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben worden wäre.“ Der Apostel Paulus aber erklärt direkt: „Alle Gewalt kommt von Gott... Wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich Gott.“ Und der Apostel Petrus schreibt: „Seid also gehorsam um Gotteswillen dem König als dem Oberherrn.“ Daran erinnerte jetzt eben anlässlich antidynastischer Umtriebe bei der jetzigen ungarischen Wahlbewegung in einem Hirtenbriefe der Raaber Bischof Graf Nikolaus Szechenyi.

„Von Gottes Gnaden“ setzen darum christliche Kaiser und Könige, im Bewußtsein ihrer Rechtsquelle und ihrer Verantwortung vor dem Herrn der Herren, ihrem Titel voran. Es sind da zwei Erscheinungen nicht von ungefähr: in Zeitperioden, wo pflichttreue katholische Regenten in Gesetzgebung und Verwaltung praktisches Christentum geltend machten, war es auch um das Völkerglück jener Staaten sowohl in kultureller als materieller Hinsicht gut bestellt und es weisen im Laufe der Jahrhunderte alle katholischen Reiche den einen oder andern heiligen Herrscher auf: Eduard, Edmund, Edgar, Kanut, Olaf, Karl, Erich, Wenzel, Stephan, Leopold, v. Babenberg, Kasimir, Ferdinand III. von Lion, Ludwig IX., Eduard, Heinrich II. etc. Sie haben wie die hl. drei Könige des Morgenlandes ihr Knie vor Gott gebeugt, dem sie ihre Macht dankten und auch bekundeten, daß die Anwendung des christlichen Sittengesetzes das rechte Geleise für Gerechtigkeit und Liebe bildet. Zudem zeigten sie und ihr Erfolg, daß kirchliche und weltliche Gewalt zwar zwei nach Gottes Willen getrennte Gewalten zweier ganz selbständiger Gesellschaften darstellen, das Hand in Hand-Gehen beider aber für die allgemeine Wohlfahrt das zweckmäßigste Vorgehen bildet.

Zum Unheil der Staaten und Völker huldigen heute die Regierungen und Parlamente vieler Reiche anderen Anschauungen, sie betrachten die Gewalt nicht als von Gott kommend und dem Ewigen verpflichtend, bringen den Inhalt der Gesetze nicht in Einklang mit dem von Gott stammenden Natur- und positiven Gesetz und suchen nicht die Harmonie zwischen Staat und Kirche, sondern die Unterdrückung oder doch indifferente Außersichtlassung der letzteren herzustellen. Der bloße Wille des absolutistischen Einzelnen oder der wechselnden Majorität entspricht aber gar oft nicht dem objektiven Recht und die Regierungen lösen ihre ihnen übertragene Autorität von dem Anker, in welchem sie wurzelt, von Gott. So sind die Gesetze ohne feste Norm und Fundierung, bloße Meinungen wie Mode und Zeitgeist, die gleich dem leichten Kahn im Meeressturm schwanken. Das Völkerglück muß aber auf solider, fester Grundlage ruhen, nicht auf bloßen Ausflüssen schwankender Tagesmeinungen. Was ist denn das Recht, das Gesetz, das Gute, das Böse, wenn die

sichere Norm hierfür nicht in Gott, der Urquelle allen Rechtes und jeglicher Gewalt, gesucht wird, dessen Heiligkeit allein in der unserem Gewissen einleuchtenden Art maßgebend dafür ist, etwas als gut oder böse, als zulässig oder als verboten zu beurteilen. Regenten, Präsidenten und Parlamente müssen, als „von Gottes Gnaden“ bestehend, wieder das Wort der hl. Schrift beherzigen: „Durch mich herrschen die Könige, durch mich entscheiden die Gesetzgeber“, während alle Untertanen die Schriftstelle (Sprichwörter 20 u. 21) berücksichtigen sollen: „Seine (des Königs) Gerechtigkeit erhöhte unseren Boden“ und „nur ein gehorsamer Mann kann vom Siege reden.“ Immerdar gilt in der Geschichte das Wort des großen Papstes Gregor I. an Regenten und Völker: „Gott dienen, heißt herrschen.“ Oder sehen wir der Abkehr von Gott nicht Unterdrückung und Ueberhebung, Not und Massenverarmung, Elend und Sittenlosigkeit folgen, einen scheinbaren Fortschritt mit dem kalten, erborgtem Licht des Mondes, statt mit dem leuchtenden und erwärmenden Strahl der Sonne folgen? Als solche Sonne ist aber die von Gerechtigkeit und Liebe durchdrungene Kultur des Christentums anzusehen.

Warm dein Herz.

O halte warm dein Herz
Für fremde Not,
Laß gern und willig stets dich finden,
Verschließ es nicht dem Schmerz,
Der andern droht,
Laß an den Mammon dich nicht binden.

Zeitgeschichten.

— **Unüberlegt.** Bei Breitengüßbach in Oberfranken ist eine Eisenbahnüberführung eingestürzt, wodurch der ganze Verkehr zwischen München und Berlin über Bamberg-Hof erheblich gestört wurde. Und die Ursache? Der nachts nach 8 Uhr in Bamberg abgedampfte Lichtenfelsener Güterzug war u. a. auch mit einem 300 Zentner schweren Krane belastet. Der Kran war hoch aufgerichtet und so ging in die finstere Nacht — Lichtenfels zu. Aber nicht weit kam der so „sachmännisch“ beladene Zug. Bereits außerhalb der Station Breitengüßbach ereilte ihn das unvermeidliche Schicksal. Denn hier bei Ebing passierte der Zug den ersten Straßenviadukt. Da plötzlich — ein Krach und die Hälfte des steinernen Viaduktes stürzte zusammen. Der Kran konnte infolge seiner Höhe nicht durch den Viadukt — daran scheint man aber in Bamberg nicht gedacht zu haben.

— **Brand im Eisenbahnzug.** In einem Waggon dritter Klasse des gemischten Zuges, der am 23. Dezember v. J. von Semlin nach Neusäß fuhr, öffnete ein Passagier seinen Reisekoffer. Dabei fiel ihm eine Flasche Benzin heraus, welche zersprang, während ein anderer Reisender seine Pfeife angezündet und das noch brennende Streichholz auf den Boden warf. Im Nu stand der Waggon in hellen Flammen und unter den Passagieren entstand eine furchtbare Panik. Ehe der Zug zum Stehen gebracht wurde, waren einige aus dem Fenster gesprungen, eine Frau brach

den Fuß, andere erlitten schwere Brandwunden. Der Wagen brannte bis auf die Eisenteile zusammen.

— **Die reisenden Tiere.** Wie der „Frkf. Gen. Anz.“ mitteilt, hatte in einem kleinen rheinischen Dorfe eine Menagerie ihre Zelte aufgeschlagen und zeigte für wenig Geld wilde afrikanische Bestien. Da kam ein Handwerksbursche und frag den Menageriebesitzer um Arbeit, und der Bursche wurde nach Feststellung verschiedener Vereinbarungen angenommen. Zunächst wurde dem neugebackenen Menageriegehilfen der Auftrag, dem Herrn Direktor behilflich zu sein, einem Löwen, der am Tage zuvor sein wüstenkönigliches Leben ausgehaucht hatte, das Fell abzustreifen. Und als man damit fertig war, mußte der Gehilfe selbst in das Löwenfell kriechen, der Direktor staffierte ihn noch kunstgerecht aus und wies ihm dann einen Käfig zum Aufenthalte an. Der Herr Direktor hatte einen glücklichen Griff getan: der neue Löwe brüllte so echt, als wäre er in der Sahara beheimatet gewesen. Dabei rüttelte er an den Eisenstäben, wie, nun wie ein wütender Löwe. In seinem Uebereifer ging er aber zu weit und so geschah es, daß plötzlich die Seitenwand des Nebenkäfigs, die ihn von einem lebhaften Tiger trennte, einstürzte. Himmel und Hölle! Da war es aus mit der Löwenwut. Der Pseudo-Wüstenkönig drückte sich schon in die Ecke und schrie laut vor Angst: „Hilfe! Hilfe! Hilfe!“ Er sah schon sein letztes Stündchen kommen, als plötzlich sein Nachbar, der Tiger, ihm, dem Löwen, zurief: „Du Schof! Wat brüllste denn esu! Ich ben jo och nit echt!“

— **Das Vipernest.** Unlängst brach in Portugal im Archive der dortigen Kammer ein Brand aus. Um für den Deputierten einige Dokumente zu holen, hatte sich ein Beamter ins Archiv begeben. Hierbei entdeckte er zu seinem Entsetzen ein ganzes Nest von Vipern aus der Familie der Cobra. Erschreckt floh er und es mußte eine förmliche Expedition organisiert werden, um den Saal zu untersuchen und mit Beilhieben sechs der sieben giftigen Reptilien zu töten, die sich dort auf unerklärliche Art mitten unter den parlamentarischen Papieren einquartiert hatten. Doch befürchtet man, noch nicht alle Vipern entdeckt und getötet zu haben, die dort ihre Schlupfwinkel gefunden haben.

— **Ein rundes Bäumlein** kann manchmal recht unbequem werden. Davon weiß ein Ingenieur zu erzählen, der in Otensen eine Fabrikesselbefichtigung vorzunehmen hatte. Der wohlbeleibte Herr kletterte durch das Mannloch in den Kessel, obwohl man ihn vorher darauf aufmerksam gemacht hatte, daß der Kessel für seinen Körperumfang wohl zu klein wäre. Plötzlich hörten die Umstehenden ein lautes Stöhnen im Kessel. Der Ingenieur war mit seinem Bäumlein in die Klemme geraten und konnte weder vor- noch rückwärts. Nach fast einstündigem Bemühen gelang es endlich, den Festgekleiten aus seinem Gefängnis zu befreien, als man schon den Kessel zerschlagen wollte, um ihm Luft zu verschaffen.

„Unsere Komteß!“

Original-Novelle von Louise Stratil-Jung.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Auguste lächelte schmerzlich. Wieder drängte sich ihr die Versuchung auf zu bitten: „Laß mir ihn! Sei edel! Du bist jung, reich, — die Welt liegt vor dir! . . . Und wenn ich von hier gehe, liegt meine Welt, mein Glück hinter mir! Ein Wort von dir, — ich fühle es — und das lose Band, das mich und Kurt Bassen umschlingt, ist für immer fest geknüpft!“ — — — Doch angesichts dieser reinen sich an sie schmiegenden Mädchen-gestalt schien es ihr unmöglich. Und wußte sie es, ob nicht dieses so treu bewachte Herz, durch den Widerspruch gereizt, erst recht in verhängnisvoller Leidenschaft auflodern würde! — Sie richtete sich hoch auf und dachte: Meine Pflicht heißt — Schweigen!

„Komteß, würden Sie mich vor einer Stunde gefragt haben, — ich hätte, — vielleicht mein Innerstes geoffenbart. Aber jetzt“ — und glühendes Rot bedeckte ihr bleiches Antlitz, — „jetzt geht es nicht mehr.“ —

Valerians stets lächelndes Gesicht wurde ernst, ihre junge Gestalt erbehte wie unter einem Schlage. Eine Ahnung dämmerte in ihr auf, die sie schmerzlich berührte. Obwohl kein Wort weiter gesprochen wurde, erkannte sie plötzlich in Auguste ihre Nebenbuhlerin, — ihre gefährliche Nebenbuhlerin . . . Und mit dieser Erkenntnis zerriß der Faden, der sie noch mit der Kindheit verband, — jener süße, geheimnisvolle Schleier, der der heranreisenden Jungfrau so wohl ansteht, zerfloß . . . Die Hände über die Brust gekreuzt, starrte sie auf Auguste. Anfangs war es Mitleid, was sie fühlte, — für Auguste, — für sich selbst.

Die Erzieherin sah mit Schmerz diese Veränderung. Ein Schluchzen wollte sich ihr entringen, aber sie drückte es standhaft nieder. Was sie verhüten wollte, war nun doch geschehen! Wie eine Schuldige beugte sie das schöne Haupt.

„Komteß,“ sprach sie weich, und wollte sie in die Arme schließen. Valerie wich zurück, nicht schroff zwar, doch kühl. Das junge, verwöhnte Mädchen traf hier zum ersten Mal auf etwas Ungewohntes, — die stets glatten, ebenen Wege wollten sich durchkreuzen. . . Eine Falte erschien zwischen ihren Brauen, jene Falte, die Auguste einst viel zu schaffen machte, die Falte des eigenen Willens und des Eigensinns. „Ich will, — ich will,“ hämmerte es ihr in den Schläfen. Sie war zu wohlherzogen, um der Erzieherin das Wort

„Heuchlerin,“ das ihr auf den Lippen schwebte, entgegenzuschleudern, — aber — sie wollte handeln. „Wie?“ das war ihr vorläufig noch unklar, — aber sie wollte! — Es reizte sie, ihre Macht zu erproben, — ihre Eitelkeit war erwacht. Ob ein junges, heimatloses Wesen dabei zum Opfer fiel, bedachte sie nicht. Bah, Auguste wird es bei der Fürstin in der Residenz wahrlich nicht schlecht ergehen! — Solche Gedanken kreuzten wie der Blitz ihren Kopf; das zur plötzlichen Leidenschaft erwachte Mädchen, — noch durch keine Prüfungen geläutert, — sah nur ein Ziel vor sich: ich will. Spöttisch wandte sie den Kopf zurück.

„Adieu, — Frau — — Frau — Oberverwalter!“

Auguste tat, als hätte sie die letzten Worte nicht gehört: doch innerlich erbehte sie: Ihr Herz blutete unter doppeltem Schmerze.

„Nicht so wollen wir scheiden, Liebling.“ — Valerie wurde blutrot und senkte die Lider.

„Wir werden uns kaum mehr allein sehen, Valerie, darum will ich noch sagen, daß es meine größte Freude sein wird, nach Jahren zu hören — meine Komteß ist glücklich geworden — und hat den Adel des Herzens errungen! Sie sind noch sehr jung Komteßchen,“ fuhr sie in dem gewöhnlich zwischen ihnen herrschenden Ton vertraulich fort „und das Leben schlingt um so ein reizendes Wesen oft wundersame Falten. Man sieht sie oft nicht, so fein gewebt sind sie, — auch scheinen sie oft wie gleißendes Gold, und die Versuchung kommt und drängt, das Füßchen nur in die goldenen Maschen hineinzustecken — —“

„Beruhige Dich, Auguste“ entgegnete Valerie und etwas wie Stolz klang aus ihren Worten, „ich lenne meine Pflicht und werde mir Mühe geben, stets im wahrsten Sinne eine Adelige zu bleiben. Ich danke Dir auch für alles, was Du mich gelehrt hast!“ fügte sie etwas beschämt bei.

Tränen traten ihr in die Augen und eiligst lief sie hinaus . . .

Die Erzieherin sah ihr seufzend nach. „Sie ist noch so jung, fast noch ein Kind zu nennen.“ Doch schmerzlich gedachte sie der Zeit, wo sie eben so jung wie jetzt Valerie, heimatlos ihr Brot in der Fremde suchen mußte. — — —

Ausschluchzend warf sie sich auf das Sofa. Wäre es möglich, Kurt Bassen sollte ein falsches Spiel treiben? — Sie dachte nach. — Er scherzte zwar viel mit der Komteß, aber nichts ließ auf eine tiefere Neigung schließen. Oder — sollte

er spekulieren? Sie fuhr empor und griff sich mit den Händen an den Kopf. Diese Qual! O wäre doch schon der morgige Tag da und alles vorbei! Alles! — — Und wieder kamen andere Stimmen, die ihr beunruhigend zuflüsteren: „Er ist gut, — nur schwach! Er liebt dich! Nicht so tief wie du ihn, nicht mit jener heiligen, keuschen Mädchenliebe wie die deine, aber — warte ab!“

Ihre schmerzverzerrten Züge lösten sich allmählich, wieder sank sie zurück, matt von der seelischen Erregung und schloß die Augen. Wie lange? — Sie wußte nicht, waren es Minuten, Stunden —

„Fräulein, es ist Zeit“, klang es an ihr Ohr. „Soll ich helfen?“

„Nein, nein, liebe Martha, ich will schon allein fertig werden“, entgegnete sie dem freundlichen Stubenmädchen, das für ihre persönlichen Dienste zu sorgen hatte.

„Nun, denn gute Unterhaltung und viel Glück!“

Es war wirklich hohe Zeit. Aber in wenigen Minuten hatte sie das reich geordnete; das dunkle Kleid mit dem hellen Spitzenkragen saß vortrefflich und befriedigt nickte sie sich im Spiegel zu. Im Gürtel befestigte sie noch eine dunkle Rose und warf ein leichtes Tuch über ihre Schultern. — Mit dem gewöhnlichen freundlichen Ausdruck auf dem lieben Gesicht schritt sie über die teppichbelegten Gänge, leicht und graziös und niemand ahnte den Sturm, der ihr Herz bewegte. Immer fester und sicherer wurden ihre Bewegungen, immer leuchtender das Auge, je mehr sie sich der Tür zu dem improvisierten Ballsaal näherte. Mit der vollsten Hoffnungslosigkeit drängte ihre Jugend — dem Glücke entgegen! — —

II.

Ein Ballsaal! Ringsumher Richter glanz, fröhliche Gesichter, Tannenguirlanden kreuz und quer durch den Saal gezogen und dort auf dem mit frischen Tannenreisern verhüllten Empore eine Musikkapelle.

Ein junger Forstmann stürzte sogleich auf die eintretende schöne Erzieherin zu und bot ihr den Arm, um sie durch die Reihen der in Gala erschienenen Beamten samt Frauen und Töchtern zu führen. Wie immer, sah alles auf sie. Ihre königliche Gestalt war wohl geeignet, Aufsehen zu erregen, und ihr jugendlicher Führer war von der Ehre sichtlich entzückt. Man sprach nur mehr gedämpft. Aber auf den vergnügten Gesichtern spiegelte sich doch die Lebenslust wieder, und mit den Augen winkte man sich zu: bis später!

Auguste ging wie im Traum durch den Saal. Nach allen Seiten grüßte sie mit der ihr eigenen vornehmen Freundlichkeit

und sprach dazwischen ihre Bewunderung über die prächtige Dekorierung des Saales aus, um ihren Führer, der ein Hauptordner des Festes war, zu erfreuen. Zuweilen blieb sie stehen und sah starr nach einer Seite des Saales, an der nur der Eingeweihte eine Tapetentür entdeckt hätte.

In einer Ecke des Saales standen geeignete Tannenbäumchen zu einer Baube gruppiert, aus welcher sich kleine rote Lämpchen malerisch aus dem dunklen Gezweige hoben. Schwellende Divane, niedere Tabouretten aus japanischem Geflecht, kleine runde Marmortischen waren zwischen Palmen und anderen Blattpflanzen wirkungsvoll verteilt. Blühende Blumen füllten in den Ecken hohe Vasen und verbreiteten schmeichelnde Düfte. Das war die sogenannte „Herrschaftsdecke“, für die gräfliche Familie und ihre Gäste bestimmt.

Auguste näherte sich befangen diesem reizvollen grünen Tempel und verbeugte sich ehrerbietig, als sie die Gräfin erblickte —

Diese winkte ihr mit dem Fächer lebhaft zu.

„Nur herein, meine Liebe.“

Der schmucke Forstmann ließ sogleich ihren Arm frei.

„Wie hübsch!“ flüsterte ihr die Gräfin zu und strich ihr lieblosend die Wange.

Als Auguste eintrat, war es lautlos still. Die Herren sahen sich verständnisvoll an und die Damen betrachteten sie prüfend. Ein rascher Blick überzeugte die junge Erzieherin, daß Komteß Valerie zwischen dem Grafen Altstadt und dem Baron Zell saß und sie geflissentlich mied. Sie hörte ihr eigentümlich schrilles Lachen, das nicht wie sonst silberhell klang, und bemerkte eine ungewohnte Koketterie an ihr, mit der sie ihre beiden Nachbarn — die im edlen Wettstreit um die Gunst der jungen Komtesse in steter, geheimer Fehde lebten, — abwechselnd neckte. . . .

Auguste ging entschlossen dieser Gruppe näher und legte von rückwärts die Hand auf Valeriens Schulter.

„Valerie!“

Die Komteß stand verlegen auf.

Auguste sah sie erstaunt an. Wie bleich sie war! Sie ergriff ihre Hand, — sie hing eiskalt und schlaff herab. „Valh, meine liebe Komteß, wie geht es Ihnen heute?“

„Danke, gut, gut,“ entgegnete sie hastig.

„Ich hoffe auf einen vergnügten Abend.“ Doch setzte sie schnell hinzu: „Amüsiere Dich gut, Liebste, die letzten Stunden.“

Auguste schnürte etwas die Kehle zusammen; Valerie leidet! Gutes Kind! Wird diese Ländelei wirklich zur Seiden-

schaft werden! Wozu soll das führen! — Nun, wenn ein Opfer gebracht werden soll, dann — möge ich es sein! Nur bleibe gut, laß meine Aussaat edle Früchte zeitigen! —

So ähnlich waren Augustens Gedanken, während der junge Baron Zell in sie hineinredete.

Die Gräfin trat auf sie zu.

„Valerie, wer wird denn heute egoistisch sein! Wie kannst Du das Fräulein am letzten Abend ihren Bekannten entziehen,“ rief sie ihrer Tochter zu.

Auguste war feinsüßlich genug, den Wink zu verstehen. Trotz des leichten Sträubens der Komteß verbeugte sie sich abschließend.

Die Gräfin Kapp, eine Schwester der Hausfrau, flüsterte dieser zu: „Gut, daß Du meinen Rat befolgt hast, Liebe! Sie ist ja eine Perle von einer Erzieherin, aber, weißt Du, ihr habt sie schon zu sehr en famille behandelt. Das geht denn doch nicht, — bei ihrer so auffallenden Schönheit und ihren vornehmen Allüren. Sahst Du nicht, wie Baron Zell sie förmlich mit den Blicken verschlang? Sieber bezeiten vorgeseher, als später bittere Erfahrungen machen. Valerie kommt doch in die Jahre, wo sie nicht verdunkelt werden darf!“ — — —

Der junge Forstmann, der Auguste erwartete, ging noch einmal so stolz neben ihr her. Der Baube zunächst saß der ergaute, ewig heitere Rentmeister mit seiner Gattin, die sich bestrebt sehr vornehm auszuweisen. Als Auguste an ihr vorüberging, hob sie ihre an einer goldenen Kette befestigte Vornette vor die Augen.

„Wie kolett“, sprach sie leise zu ihrem Gatten, welcher dem jungen Mädchen verschmikt zunichte. „Ich bin eigentlich froh, daß sie geht, recht froh. Sie ist eine so eigentümliche Person.“ —

Von ihren drei Töchtern an ihrer Seite machte Minna die jüngste, den schüchternen Versuch, Auguste zu rufen, wurde aber noch rechtzeitig durch die Schwestern verhindert.

Dann kam das junge Oberförsterehepaar. Noch als Auguste ziemlich weit von der besseren Hälfte entfernt war, bewegte die Dame mit nervöser Hast den Fächer und sprach erregt mit ihrem Gatten, der ihr gehorsam, wie es sich für einen jungen Ehemann ziemt, zuhörte. Die schöne Erzieherin ging ziemlich steif an ihnen vorüber, ein kühler Gruß wurde gewechselt, während sich die Frau aufatmend gestand: „Gut, daß sie geht.“ — Laut sagte sie etwas spöttlich: „Mir scheint, sie hat auch vergeblich auf den „Allgewaltigen“ spekuliert!“

Die Kontrolleurs sahen besorgt auf ihren „Einzigen“, der dort in seiner schmucken Uniform träumerisch das junge Mädchen mit seinen Blicken verfolgte. „Wie gut, daß sie geht“ saßen Mann und Frau gleichzeitig. — „Ja, es war schon nicht mehr schön, was unser Willy alles ausführte! Sieh' nur, wie schlecht er aussieht, meinte die sonst gutmütige Frau, und beide sahen gerührt auf besagten Willy hin. „Gestern stand er noch bis 12 Uhr nachts beim Fenster und starrte zum Schloß hinauf. Ja — ich glaube gar, er machte Gedichte auf sie!“ — „So ein Unsinn“ brummte der Mann. „Gedichte! Na gut, daß sie geht!“

Die Familie des Obergärtners saß steif und aufrecht da und die fünf Töchter waren ausnahmsweise einer Meinung: „Gut — daß sie geht!“ Besonders die jüngste sah triumphierend zu dem blonden Revierförster hin. Der Ungetreue lehnte mit dem trübeligsten Gesicht an einer Säule und ließ kein Auge von der „Ostwie“ wie sie längst bemerkte. „Vielleicht werden jetzt die armen Bänke Ruhe bekommen und dafür mehr Hasen geschossen werden.“ — Damit hatten die fünf Schwestern wohl recht. Fast jede Bank ringsum im Revier war mit einem A gar kunstreich verziert.

Die neue englische Miß winkte Auguste von weitem lebhaft zu, doch das blonde Köpfchen dachte ebenfalls: „Wie gut, daß sie geht; nun sitze ich gut.“

Mit einem eigentümlichen Gefühl in der Brust lenkte Auguste ihre Schritte in das untere Ende des Saales. Sie wußte es wohl, daß sie viele Neiderinnen hatte, die ihr nicht wohl wollten. War das das Ende eines fast sechsjährigen Aufenthaltes? Sie ließ sich neben der alten weißhaarigen Haushälterin nieder, die sie mit einem lieben, wohlthuenden Lächeln willkommen hieß. Die alte Frau nahm die Hände des jungen Mädchens in die ihren und sah sie wortlos an. „Armes Kind“, waren ihre Gedanken, „wie gerne hätt' ich dir ein warmes Nest vergönnt! Nun mußt Du wieder in die Fremde wandern! Ja, ja, Hoffnungen entschwinden — wieder neue tauchen auf — und so vergeht das Leben und man wird alt.“ —

Mit einem leisen Seufzer stieg ihre eigene Jugend vor ihr auf, da sie noch schön und gefeiert war, — doch arm und ohne einflußreiche Familie. „Nun, ich hab' es überwunden und auch fast vergessen,“ fast, dachte sie. „Arme Ostwie, du freilich mußt das erst lernen! Es ist bitter, aber unabänderlich.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Jänner.

16. Montag. Marcellus, Papst u. Mart. († 310); Honoratus, Bisch. († 430). — **17. Dienstag.** Antonius, Eins. († 356). — **18. Mittwoch.** Priska, Jgf. († 1. Jahrh.); Petri Stuhlfeier zu Rom; Margarita v. Ungarn, Jgf. († 1281); — **19. Donnerstag.** Ranut, König u. Mart. († 1086); Marius u. Martha, Mart. († 270); — **20. Freitag.** Fabian, Papst († 250) und Sebastian, Mart. († 288); Sonnen aufg. um 7 U. 52 M., Unterg. um 4 U. 31 M., Tageslänge 8 St. 39 M. — **21. Samstag.** Agnes, Jgf. († 304); Meinrad, Eins. u. Mart. († 861). ☾ Vollmond um 8 U. 11 M. nachts.

22. Sonntag. Fest der hl. Familie. Sonntagsevangelium (Matth. 8, 1-4): Jesus heilt einen Aussätzigen. Vinzentius, Diakon († 301) u. Anastasius, Mart. († 528).

23. Montag. Maria Vermählung; Emericiana, Jgf. u. Mart. († 304); Ildephons, Erzb. († 667). — **24. Dienstag.** Timotheus, Bisch. u. Mart. († 1. Jahrh.); Bertram, Abt († 6. Jahrh.) — **25. Mittwoch.** Pauli Befreiung; sel. Heinrich Suso, Mönch († 1355). — **26. Donnerstag.** Polycarp, Bisch. u. Mart. († 167); Paula, Witwe. († 404); Bathilde, Königin († 680); Alberich, Abt. — **27. Freitag.** Johannes Chrysostomus, Kirchenlehrer u. Erzb. († 407); Vitalian, Papst († 672). — **28. Samstag.** Karl d. Gr., Kaiser († 814); Irmund, Hirt († 415); ☾ Letztes Viertel um 1 U. 17 M. morgens.

29. Sonntag. Franz v. Sales, Bisch. u. Kirchenlehrer (1622). Evangelium (Matth. 8, 23-27): Jesus gebietet dem Sturm auf dem galiläischen Meere und tadelt die Jünger wegen ihrer Kleingläubigkeit.

30. Montag. Martina, Jgf. u. Mart. († 296); Adelgunde, Aebtissin († 694). — **31. Dienstag.** Petrus Nolaskus, Ordensstifter († 1256), Sonnenaufg. um 7 U. 38 M., Untergang um 4 U. 50 M., Tageslänge 9 St. 12 M.

17. Jänner.

Der hl. Antonius der Einsiedler. († 356).

Als die Zeiten der Christen-Verfolgungen zu Ende gingen, da sehen wir anstelle der Heldenschar heiliger Martyrer neue Scharen frommer Christen, erfüllt vom Heroismus, den das Christentum einflößt, und besorgt um die Reinheit ihrer Seele, in die Wüsten und Einöden fliehen. Wie Christus selbst nach der Taufe vom hl. Geiste getrieben sich in die Einsamkeit zurückzog und von der überströmenden Fülle himmlischer Gnaden gestärkt der irdischen Nahrung durch 40 Tage entbehrte, so fühlten sich in jenen Zeiten christlichen Heldensinnes Tausende angetrieben, allem Irdischen nach Möglichkeit zu entsagen und sich in den Reichtum himmlischer Güter, die ihnen in dem inneren Leben des Geistes erschlossen worden waren, zu versenken.

Zu den ersten dieser nach Vollkommenheit dürstenden Seelen gehört der hl. Antonius d. Große, der Patriarch der Einsiedler. Er war im Jahre 250 von sehr frommen und reichen christlichen Eltern zu Roma in Oberägypten geboren. Schon von Jugend auf führte er ein reines, tugendhaftes und zurückgezogenes Leben und mied daher auch das damals den christlichen Sitten besonders gefährliche Studium heidnischer Klassiker. Im

20. Lebensjahre stehend, verlor er seine Eltern und erbeete deren Reichthum. Zu dieser Zeit vernahm Antonius beim Gottesdienste die Worte Jesu: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast, gib es den Armen und dann komm und folge mir nach.“ Mächtig ergriffen von diesen Worten des Heilandes, beschloß Antonius, diesen Rat nach Buchstaben und Geist auszuführen. Er verkaufte seine großen Ländereien und verteilte den Erlös unter die Armen.

Als er ein andermal die Stelle der Schrift hörte: „Sei nicht besorgt für den morgigen Tag, denn der morgige wird sorgen für das Seinige,“ da gab er auch das letzte her, was er besaß, lebte von Handarbeit, besuchte fromme Büßer, um die Kunst der Selbstüberwindung und den Weg der Tugend kennen zu lernen. Er zog sich in die Wüste zurück, wo er durch 20 Jahre in einer grabähnlichen Felsengrotte sich den strengsten Kasteiungen, unter Betrachtungen, Gebet und Nachtwachen hingab und die schwersten Kämpfe mit seiner Phantasie, die ihm irdische Genüsse vorzauberte, und mit höllischen Mächten zu bestehen hatte. Allein Antonius blieb durch Gebete und Bußübungen stets Sieger in dem heißen Ringen nach Tugend und Vollkommenheit und erlangte so eine außerordentliche Festigkeit und Ruhe in Gott. Hier fanden ihn nach 20 Jahren seine Verwandten, welche nicht wenig erstaunten über die Ruhe und Heiterkeit seines Wesens, sowie über seine Macht, Kranke zu heilen. Der Ruf seiner Heiligkeit zog nun Gleichgesinnte zu ihm, die unter seiner Leitung den Himmel erwerben wollten. Unter diesen befand sich auch der berühmte hl. Bischof Athanasius, der auch das Leben dieses Heiligen beschrieb.

Antonius, des Zulaufes und der Bewunderung müde, floh weiter in die Wüste auf einen Berg, wo er wieder 20 Jahre seinen Bußwerken lebte, bis er durch Gottes Fügung entdeckt wurde. Wiederum strömten die Scharen zu dem ehrwürdigen Einsiedler und zahlreiche Schüler bestürmten ihn mit Bitten, ihr Lehrer und Führer zu sein. Antonius willfahrte endlich ihrem Wunsche und gründete für sie nach und nach mehrere Klöster, deren Mönche nach sehr einfacher Regel durch Gebet, Handarbeit und strenge Bewachung der Sinne Gott dienten. Die Zahl der Mönche stieg in diesen Klöstern der thebaischen Wüste bald auf 6000. Antonius war ihr Abt, d. h. Vater und wurde so der Gründer des klösterlichen Zusammenlebens. Der Zudrang von Weltleuten, die bei dem weltfremden, aber gottesleuchteten Heiligen Trost, Rat und Hilfe suchten und fanden, wurde immer größer. Nur zweimal verließ Antonius die Wüste, beidemale um die Christen im Glauben zu bestärken. Als im Jahre 311 unter Kaiser Maximin die Christenverfolgung ausbrach, da kam Antonius in die Weltstadt Alexandrien und zeigte sich öffentlich als Christ, besuchte die Gefangenen, ermunterte die Bekenner bei den Richterstühlen und bei den Märtern der Henker zur Standhaftigkeit. Doch niemand wagte die Hand an diese ehrwürdige Erscheinung aus der Wüste anzulegen. Als die Verfolgung

zu Ende war, kehrte Antonius wieder in die Einsamkeit zurück.

Auf dem Berge Kolzim, später Antoniusberg genannt, setzte der Heilige seine strenge Askese und Handarbeit fort, deren Erlös er zum Teil für die Armen verwendete. Die furchtbarsten Anfechtungen des höllischen Geistes, der mit allen Mitteln seiner Macht den wunderbaren Gottesmann zum Falle zu bringen suchte, überwand Antonius mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und inständigem Gebete. Gott würdigte dafür seinen heldenmütigen Diener wunderbarer Erscheinungen, in denen ihm die künftigen Schicksale der Kirche geoffenbart wurden z. B. die großen Verheerungen, welche der Arianismus anrichten werde. Der Ruf des Heiligen zog immer mehr Scharen an, so daß die Zeiten eines Johannes des Täufers wiedergekehrt zu sein schien, da alles Volk hinauszog in die Wüste zu dem Prediger der Buße. Selbst heidnische Philosophen kamen, um ihm ihre Zweifel vorzulegen. Die erleuchtete Einfalt des Heiligen beschämte sie, indem er ihnen das richtige Verhältnis des Glaubens zu ihren philosophischen Träumereien darlegte. Bis nach Konstantinopel drang der Ruf des hl. Mönches, so daß Kaiser Konstantin der Gr. und seine beiden Söhne Briefe an Antonius schrieben, worin sie ihn um seine Fürbitte bei Gott baten. Herrlich sind die Worte, die Antonius bei diesem Anlasse zu seinen Schülern sprach: „Wundert euch nicht, daß ein Kaiser, der Sohn eines Menschen, mir geschrieben hat; wundert euch vielmehr darüber, daß Gott sein Gesetz für die Menschen geschrieben hat und es uns durch seinen Sohn gesandt hat.“ Nach langem Zögern sandte Antonius ein Antwortschreiben an den Kaiser, worin er seiner Freude Ausdruck gab, daß der Kaiser Christum bekenne und ihn ermahnte, ein milder Herrscher zu sein, die Gerechtigkeit gegen jedermann zu üben, die Armen und Schwachen zu schützen und nie zu vergessen, daß auch der Kaiser nur ein Mensch sei und daß Jesus Christus der einzig wahre und ewige König sei.

Noch einmal zeigte sich Antonius auf den Ruf seines Bischofs Athanasius im Jahre 355 in Alexandrien, um gegen die Irrlehre des Arius zu kämpfen. Wo sich der mehr als 100jährige Greis, der aber die Beschwerden seines hohen Alters nicht kannte, öffentlich zeigte, da drängte sich das Volk, um den Diener Gottes zu sehen und zu hören, selbst Götzpriester wurden von der wundersamen Erscheinung ergriffen und an einem Tage traten auf Antonius Predigt mehr Heiden zur Kirche über als sonst in einem ganzen Jahre. Auch viele Arianer bekehrten sich, doch vermochte auch Antonius den Ansturm der den katholischen Orient verwüstenden Irrlehre nicht aufzuhalten.

Antonius fürchtete in dem Gedränge der Weltstadt für seine Demut und innere Ruhe und eilte wieder in seine geliebte Wüste zurück. Bald darauf starb Antonius im Alter von 105 Jahren, von denen er fast 85 in der Einsamkeit zugebracht. Sterbend berief er seine Schüler zu sich, und teilte noch im

Tode heiter seine Kleider, das einzige, was er besaß, aus. Seinen abgetragenen Mantel und Schafspelz stellte er dem Bischof Athanasius zurück und seinen Rock aus Ziegenhaaren vermächte er seinen Mönchen und das härene Gewand dem Bischof Serapion. Mit den Worten: „Lebet wohl, meine Kinder! Antonius verläßt die Welt und wird nicht mehr bei euch bleiben,“ schied Antonius von hinnen, um in die himmlische Freude seines Herrn einzugehen.

Sein hl. Leib wurde dem letzten Wunsche des Heiligen gemäß von zwei seiner vertrautesten Schüler an einem verborgenen Orte begraben, aber nach 200 Jahren auf wunderbare Art entdeckt und nach Alexandrien, später nach Konstantinopel, sodann nach Vienne in Süd-Frankreich und zuletzt nach Arles gebracht. Antonius heißt der Große, nicht bloß wegen der Größe seiner Tugend und Heiligkeit, sondern auch wegen der Verdienste, die er sich um die Kirche und Welt erworben; denn das von ihm gegründete und über alle Länder ausgebreitete Mönchtum wurde namentlich zur Zeit des allgemeinen sittlichen Verfalles und der Völkerwanderung ein Retter der menschlichen Gesellschaft.

Rechtskunde.

Entscheidungen.

Fleischbeschau. Der oberste Gerichts- und Kassationshof hat folgende Entscheidung getroffen: Der Fleischbeschau muß das Beschauen des lebenden Tieres vorangehen. Unter „Fleisch“ begreift § 399 des Strafgesetzes auch die unzerstückelten Körper der getöteten Tiere. Nach dieser Gesetzstelle haftet auch der Gewerbsmann, der zwar das vorschriftswidrige Schlachten oder Abstechen nicht selbst veranlaßt, wohl aber unbeschautes Fleisch wissentlich an sich gebracht und weiter verkauft hat.

Dienstbotenordnung. Es kommen noch immer häufig Fälle vor, daß die Gemeindevorsteher in Dienstbotenangelegenheiten die Streitigkeiten selbst nicht schlichten, sondern die Parteien einfach entweder an das Gericht oder an die Bezirkshauptmannschaft weisen. Es sei daher in Erinnerung gebracht, daß die Entscheidung der Streitigkeiten privatrechtlichen Charakters dem Gemeindevorsteher und die Ahndung der Uebertretungen der Dienstbotenordnung dem Gemeinde-Strassenate obliegt. Auch haben Gemeindevorsteher darauf zu achten, daß die Dienstgeber bloß solche Personen in Dienst nehmen, welche ihm ihr Dienstbotenbüchel abgeben, gegen den Dawiderhandelnden ist die Strafamtshandlung im Sinne des § 34 der Dienstbotenordnung einzuleiten.

Buntes Allerlei.

Ein sonderbares Hofamt.

In früherer Zeit und noch unter Georg III. gab es in England einen Hofbeamten, der des Königs Hahnenkräher genannt wurde, weil er zur Fastenzeit statt des Nachtwächters die Stunden der Nacht im königlichen Schlosse zu London auszukrähen hatte. Einst war

der Prinz von Wales beim Könige zum Abendessen. Da stolperte unversehens der ehrliche Hahnenkräher herein, hielt sich die Nasenlöcher zu und fing an, pflichtgetreu aus voller Kraft sein „Kickericki“ von sich zu geben. Der Prinz von Wales faßte dieses Solo aber falsch auf, packte den Kräher am Kragen und schüttelte ihn so derb, daß ihm die nachfolgenden Stunden alle in der Kehle stecken blieben. Von diesem Tage an wurde dieses Krähamt bei Hofe abgeschafft.

Sie trafen's beide.

Eine englische Lady rühmte in Wien gegen eine Gräfin die englischen Theater. „O, Sie können nicht glauben meine Liebe“, sagte sie, „wie gut man in London so manches Stück zu spielen weiß. So sind z. B. in dem Schauspiel: „Die Schlacht von Kopenhagen“ die Seewinde so natürlich, daß die Damen in den Logen die Seekrankheit bekommen.“ — „Auch bei uns in Wien“, versetzte die Gräfin, „weiß man die Natur sehr täuschend nachzuahmen. In dem Stücke: „Das Donauweibchen“ ist das Donnerwetter so natürlich, daß den Bäuerinnen um Wien herum sogar die Milch sauer wird.“

Wit! wit! bitt! bitt!

Liegt wo am Weg' ein Krümchen Brot,
So tret' es nicht mit Füßen;
Es dient dem Vöglein in der Not
Als Mahl und Becherbissen.

Brosamen von dem Tische fehr'
Behutsam in die Schale,
Und richte sie am Wege her
Dem Vögelchen zum Mahle.

Hab' Hunger! ruft es mit: Gib! gib!
Duckt sich in seiner Hülle
„Ich nehm' mit allem ja vorlieb,
Wenn ich den Hunger stille.“

Am Abend kriecht es untern Strauch,
Da schleicht heran die Raze,
Sie sieht bei Nacht das Vöglein auch
Und schlägt es mit der Tase.

Nicht Hunger quält das Tier allein,
Auch Kälte noch im Winter;
Der Trank, das Wächlein friert auch ein.
„Gebt Futter! — gute Kinder.“

Und kommt die schöne Zeit heran, —
Der Frühling kehrt ja wieder, —
Da singt das Vöglein euch sodann
Die schönsten Dankeslieder.

Anton Eiska.

Händels Gedanken.

Der Komponist Händel erhielt einmal von einem Freunde einige Flaschen alten Johannesberger. An demselben Tage hatte er einige Freunde zu sich geladen und aus Furcht, es möchte ihm nicht viel davon übrig bleiben, wenn seine Freunde mittrinken würden, ließ er die Flaschen in sein Arbeitszimmer stellen, das unmittelbar an das Gesellschaftszimmer stieß. Während der Unterhaltung empfand er große Sehnsucht nach dem Johannesberger. Und als die Sehnsucht immer stärker wurde, sprang er auf und rief: „Ein Gedanke!“ und verschwand im Nebenzimmer. Dort tat er einen tüchtigen Zug und kehrte mit heiterem Blick zur Gesellschaft zurück. Nicht lange darauf kam ihm ein neuer Gedanke und als diese sich häuften, schlich sich einer nach und dieser sah, wie Händel unter den Flaschen stand und einen herzhaften Zug

nahm. Bei seiner Zurückkunft empfing ihn lautes Gelächter und von dieser Stunde an hieß der Johannesberger unter Händels Freunden: „Händels Gedanken.“

Gratis.

Gast: „Was kostet denn bei Ihnen eine gebratene Leberwurst?“ — Kellnerbursche: „Die kostet 15 Kreuzer!“ — Gast: „Und mit gerösteten Kartoffeln?“ — Kellnerbursche: „Ebensoviel — die gerösteten Kartoffeln kriegt man zu!“ — Gast: „So? — Na, wissen Sie was — da bringen Sie mir geröstete Kartoffeln!“

Ein praktischer Wecker.

Frau Sali: „Stehen Sie früh auf, Frau Susi?“ — Frau Susi: „Nein, ich kann meinen Mann nie vor 10 Uhr aus dem Bette bringen. Ich habe Weckeruhren, Platzpatronen, Glockengeläute versucht, aber er schläft wie ein Toter.“ — Frau Sali: „Frau Susi, Sie sollten es so machen, wie ich es mit meinem Manne anstelle. Ziehen Sie den Pfropfen aus einer Weinflasche und ihr Mann wird sofort auf den Füßen stehen.“

Fatal.

Eine zungenfertige Frau stellte sich eines Tages vor ihren Gatten und sagte: „Ich weiß wirklich nicht, von wem von uns beiden nur unsere Lori die böse Zunge geerbt hat, von mir gewiß nicht.“ Gatte: „Stimmt auffallend, denn Du hast Deine noch!“

Eine Besänftigung.

Frau: „Lieber Emil, ich bin wirklich über Dein Benehmen gegen mich auf dem gestrigen Balle empört; Du hast mit allen jungen Damen zuerst getanzt und mich, Deine Frau, holst Du erst ganz zuletzt zum Tanz. Mann: „Ja, siehst Du mein Schatz, das macht nur, daß ich mir das Beste immer ganz zuletzt aufhebe.“

Auch eine Hochzeitsreise.

Hausfreundin: „Nun, Trinchen, wohin so eilig? Zu was bereitest Du Dich denn vor?“ — Trinchen: „Zur Hochzeitsreise!“ — Hausfreundin: „Wie, was Du sagst! Und ich erfuhr nichts von Deiner ganzen Brautschaft? Du schlimmes Kind! Na, ich gratuliere nachträglich.“ — Trinchen: „Aber kein Grund, liebe . . .“ — Hausfreundin! „Wie, kein Grund, Du willst doch Deine Hochzeitsreise machen und“ — Trinchen (hastig): „So lassen Sie mich doch ausreden, gute Frau Schmidt, ich reise ja nur zur Hochzeit meiner Freundin Ida nach Graz.“

Gedankensplitter.

In deines Herzens Kämmerlein
Laß niemals Zweifelsucht hinein.

* * *

Die Menschen, die nach Ruhe suchen,
Die finden Ruhe nimmermehr,
Weil sie die Ruhe, die sie suchen,
In Eile jagen vor sich her.

* * *

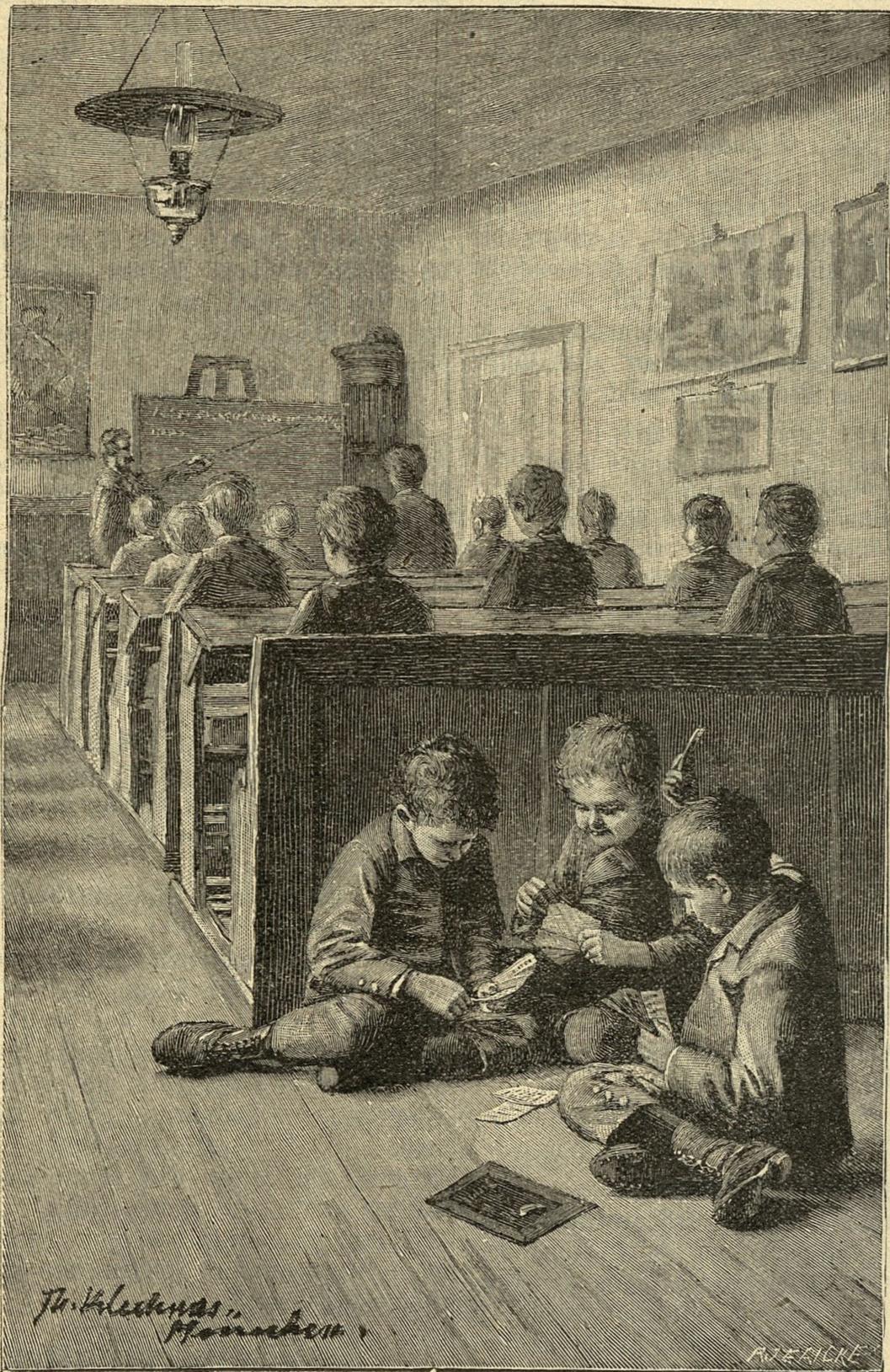
Seh nicht dein' Freud' auf diese Zeit,
Sonst hast du Leid in Ewigkeit.

* * *

Was Gott will erquicken,
Das wird kein Mensch erdrücken.

In der Schule.

Wo der Maler nur das Bild hergenommen? Wir können ihm nicht recht glauben, daß so etwas geschehen sei. Die drei Früchteln dahinter sind wohl zu spät gekommen und der Herr Lehrer hat sie nicht gleich beachtet. Nun sitzen sie da und spielen Karten, wie die Alten. Ja, ja, wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen! Das beste Beispiel mögen diese zuhause auch nicht haben. Und was soll aus solchen Jungen werden, die



In der Schule.

anstatt zu lernen, mit den Karten wirtschaften. Der beste Lehrer und der eifrigste Katechet wird mit den Kindern nichts mehr ausrichten können, die schon von zuhause solche Passionen mitbringen, die schon mit Dingen umzugehen wissen, die man nicht einmal gerne in den Händen Erwachsener sieht. Eltern, ihr alle wollt das Glück eurer Kinder. Bedenket, daß diese aber keine glückliche Zukunft haben können, wenn ihr sie sittlich verwahrlost aufwachsen, und ihnen Dinge ungestraft hin-

gehen laßt, die man bei Kindern unter keinen Umständen dulden soll.

Die gute Beicht bringt Segen.

Ein Pfarrer erzählte folgendes: Kaum ist ein Jahr verflossen, als man mich eines Morgens um 5 Uhr benachrichtigte, ein Mann erwarte mich in der Kirche und wünsche gar sehr, mich zu sprechen. Ich ging sofort hin und erblickte nach einigem Suchen denselben, wie er auf den Stufen des Altars vor der hl. Jungfrau kniete. Nachdem ich näher

getreten, fragte ich ihn, ob er es sei, der mich gesucht habe. — „Sind Sie der Herr Pfarrer?“ antwortete er forschend. — „Ja.“ — „Gut, ich muß Sie sprechen an einem Orte, an dem wir nicht belauscht werden können.“ — Obgleich sein Gesicht und Auftreten nicht besonders vertrauenerweckend schienen, winkte ich ihm doch, mir in die Sakristei zu folgen; aber auch da hielt er sich noch nicht für sicher genug. Ich bemühte mich, die natürliche Furcht, die mir der Un-

bekante einflößte, zu bezwingen und lud ihn ein, in mein Zimmer zu kommen, dessen Tür ich dann verschloß. — „Herr Pfarrer, sagte alsdann der Mann, ich habe ein schweres Verbrechen begangen.“ — „Könnte ich etwas für Sie tun?“ — „Sie könnten mir Ihre Hilfe leihen, um es wieder gutzumachen.“ — „Recht gern, wenn es sich um etwas handelt, was ich leisten kann.“ — „Da ich keine Arbeit hatte,“ erzählte er sodann, „und Frau und Kinder vor Hunger krank sind, streckte ich meine Hand nach Almosen aus. Angesichts meines Alters und meiner Gesundheit wollte sich niemand erbarmen, und so kam es denn, daß ich, von Verzweiflung getrieben, eine günstige Gelegenheit benutzte, und im Laden des Herrn B. eine Uhr stahl. Ich trug sie ins Pfandhaus, um Geld dafür zu bekommen. Am Feste der allerseeligsten Jungfrau ging ich beichten. Der Beichtvater aber hieß mich erst die Uhr zurückerstatten und dann zur Absolution wiederzukommen. Nun habe ich meine zerlumpten Winterkleider verkauft, um die Uhr einlösen zu können, und übergebe sie jetzt ihnen, mit der Bitte, deren Rückerstattung übernehmen zu wollen.“ — Ich nahm die Uhr und belobte den Mann wegen seiner Handlungsweise, schenkte ihm hierauf einige Geldstücke und entließ ihn. — Später ging ich zu dem Uhrengeschäft. Dort fand ich eine heftig weinende Frau, die den Eigentümer von der Unschuld ihres Sohnes zu überzeugen bemüht war. Ihr Sohn war nämlich Lehrling in dem Geschäfte und war wegen des bemerkten Diebstahls in Verdacht gekommen und gefänglich eingezogen. Ich rief den Herrn beiseite und übergab ihm die Uhr mit dem Bedeuten, auf alle weitere Untersuchung zu verzichten; sein Lehrling sei vollkommen unschuldig. Die Klage wurde dann zurückgezogen und der Lehrling in Freiheit gesetzt zur unbeschreiblichen Freude seiner betrübten Mutter. Das war also die Frucht einer guten Beichte. Ein Dieb wird bekehrt, ein Bestohler erhält das Seinige zurück, ein Unschuldiger wird befreit, und die Tränen einer armen Mutter werden getrocknet.

Der Wildschütz.

In den bairischen Bergen ist das Jagen bei vielen wie in Fleisch und Blut übergegangen und trotz der strengen Strafen und Verfolgungen können manche es nicht lassen, mit der Büchse hinauszuziehen ins Dickicht. Der Balzer und sein Sohn Anderl waren die bekanntesten Wilddiebe und der Förster R., ein pflichttreuer Beamter, der den Wilddieben stark auf den Fersen war. Eines Tages ging der Anderl mit seinem Vater auf das Wildern aus und als sie über einen Rehwechsel schlichen, knallte ein Schuß und der Anderl stürzte getroffen zu Boden. Alles blieb still. Der Balzer stieß einen Jornschi aus: „Das war der Förster!“ und er schrie nach Rache. Der Anderl aber bat um Frieden und betete zu Gott um Verzeihung und unter Tränen hauchte der junge Mann seine Seele aus. „Und doch will ich mich rächen“, murmelte der alte Balzer. Nach einiger Zeit durchschritt der Förster in der Morgendäm-

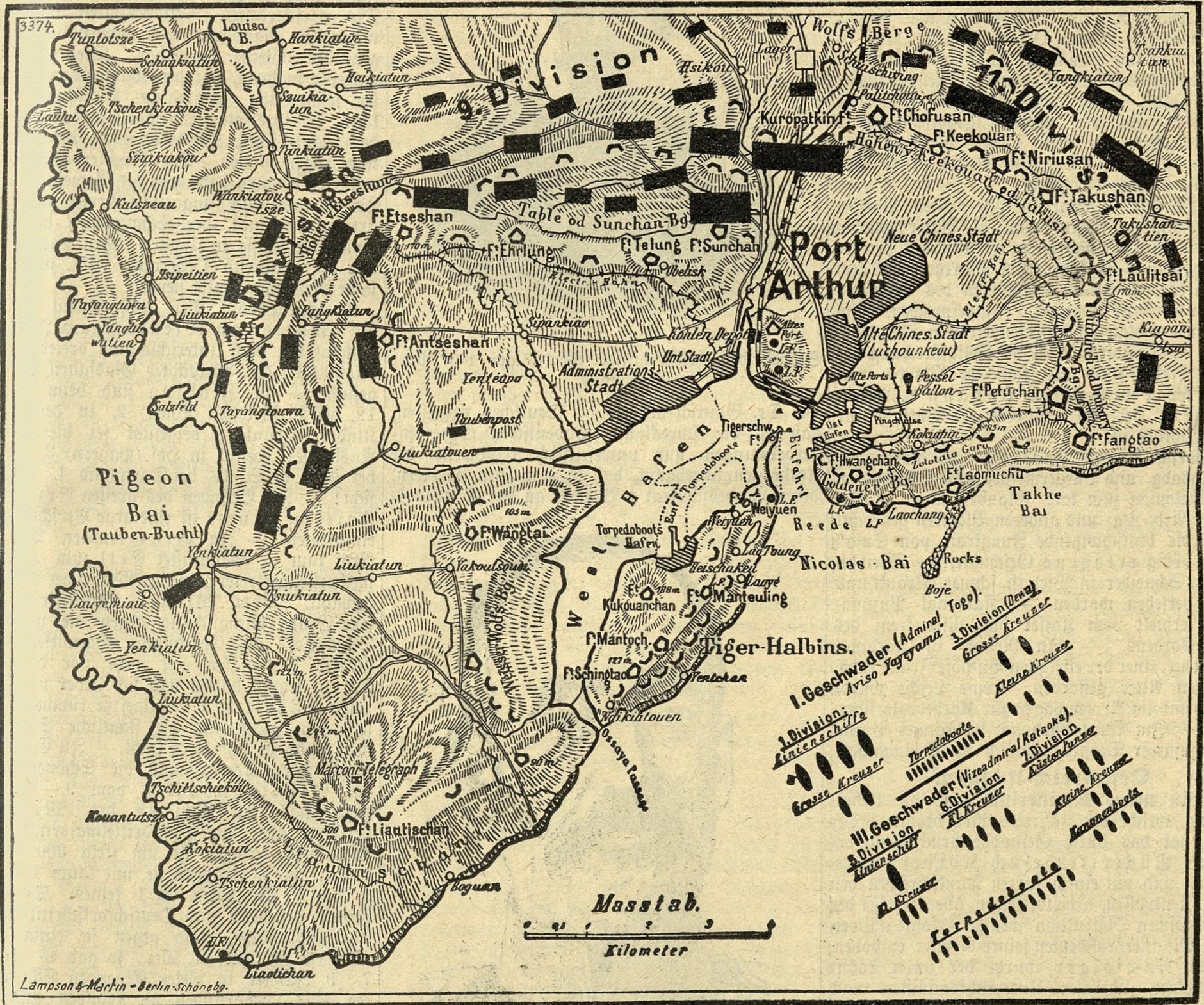
merung das Revier. Da vernahm er Männerstimmen. Er schlich hin und sah einen Zwölfer, den mehrere Männer unter bergenden Lannenreißig hervorzogen. Das Knacken der Zweige hatte den Förster verraten und im Nu waren die Männer um ihn: „Herunter das Gewehr!“ und fünf Flintenläufe waren auf ihn gerichtet. „Mach Keu und Leid“ und nun drang jeder an ihn heran und hielt ihm vor, wie die Stunde der Rache nun gekommen sei. Der Förster erbebte bei dem Gedanken an Weib und Kinder. Unter den Wildschützen

holte Wasser und wusch Gesicht und Kopf und brachte den Bewußtlosen wieder zum Leben. „Balzer, Du bist's!“ flüsterte der Gerettete. „Ja ich,“ sagte er, „das ist meine Rache! Wenn der Anderl im Himmel ist, darf ich nicht in die Hölle kommen, deshalb hab' ich es getan!“ Der Förster war gerettet, aber sein Haar war schneeweiß geworden und seine Kraft gebrochen. Und doch hatte er nur seine Pflicht erfüllt.

aber anscheinend sehr törichte Mensch so zu Herzen, daß er sich kurz darauf mit einem Revolver eine tödtliche Wunde beibrachte, der er erlag.

Gerechtigkeit.

Kaiser Theophilus liebte die Gerechtigkeit. Er ging selbst auf den Markt und sah nach, ob das Recht gehandhabt wurde. Jedes Menschen, auch des Uermsten, Klage hörte er an. Sein Schwager ließ einst einen Palast aufführen und dadurch wurde das Licht eines Hauses, das einer armen Witwe gehörte, ver-



Uebersichtskarte über das Festungsgebiet Port Arthur. Text siehe „Aus verschiedenen Ländern“.

befand sich auch der Balzer und diesen hörte er für das Leben des Försters bitten, doch es war vergebens. In unmenschlicher Weise wurde er an einen Baum gebunden mit dem Kopfe nach unten über einen Ameisenhaufen, so daß die kleinen Tiere in die Ohren, Nase und Augen kriechend den zum langsamen Tode Verurteilten beängstigten. Als der Förster so hilflos dahing, machten sich die rohen Wilderer davon und überließen den Bewußtlosen seinem Schicksale. Da schlich sich Balzer heran, zerschnitt des Försters Banden,

Aberglauben.

Der unselige, unvernünftige Aberglauben hat schon manches Unglück herbeigeführt. In Salzdahlum erfreute sich beim Oberamtmann ein Diener des besten Rufes. Durch den Ort zogen Zigeuner und ein Zigeunerweib bewog den jungen Menschen, sich von ihr wahr sagen zu lassen. Unter anderem prophezeite das gewissenlose Weib dem Leichtgläubigen, es werde bald ein Unglück geben und er werde nicht mehr lange in seiner Stellung bleiben. Diese Worte nahm sich der sonst lebenslustige

baut. Der Witwe war das Recht zugesprochen worden; der Schwager nahm aber auf den Ausspruch keine Rücksicht. Da ließ ihn der Kaiser öffentlich bestrafen, das Gebäude niederreißen und den Platz als Geschenk der Witwe übergeben. Es lief einmal ein Schiff, das seiner Frau, der Kaiserin, gehörte, in den Hafen ein. Sie wollte zum Schaden der Kaufleute Handel treiben. Der Kaiser war darüber sehr aufgebracht, ließ das Schiff samt den darauf befindlichen Gütern vernichten und verbrennen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Servitenorden. Der Orden der Diener und Dienerinnen Mariens, bekannter unter den Namen Serviten, (der im 12ten Jahrhundert von 7 florentinischen Edelleuten, die in der Kirche als die 7 hl. Väter verehrt werden, zur Verehrung der Schmerzmutter gegründet wurde zeugt wiederum einen zwar langsamen, aber stetigen Aufschwung. Es beweist dies ein Blick in den Katalog der Tiroler Ordensprovinz, die auch ein Kloster in der Budweiser Diözese, „Grazen“ hat. Die Provinz zählt 12 Konvente, in welchen Ordensgenossen sind: 59 Priester, 12 Kleriker, 9 Klerikernovizen. An Laienbrüdern war bisher, wie in manchen andern Orden, Mangel, doch ist auch Aussicht auf Zunahme, da man außer den 14 Laienbrüdern 9 Novizen beziehungsweise Oblaten zählt. Die ganze Provinz zählt 103 Mitglieder. Zu der Provinz gehören noch 2 Schwesterklöster vom 2ten Orden in Arto und München und ein Schwesternkloster vom 3ten Orden in Grazen (Böhmen).

Neue Selige wurden in den letzten Wochen der Ehre unserer Altäre vom hl. Vater würdig befunden. Am Neujahrsfeste wurden die Priester Agatangelo und Kassian, beide Martyrer aus dem Kapuzinerorden, die in Aethiopien des Glaubens wegen verbrannt wurden, seliggesprochen. Am 8. Jänner erfolgte in Anwesenheit von über 1000 Pilgern aus Südfrankreich die Seligsprechung des erst im Jahre 1859 als schlichter Pfarrer von Ars bei Lyon verstorbenen Johann S. Maria Bianne, der ein wunderbares Vorbild für alle Seelsorger ist.

— **Verschiedenes.** In Fulda trat die protest. Landtagsabg. und Bürgermeister von Schlüchtern, Rud. Salomon zum kath. Glauben über. — Die von der Arb.-Ztg. und anderen Blättern gebrachte Notiz „die blutschwitzende Jungfrau von Susa“ ist eine völlig erlogene Geschichte. — Weihbischof Dr. Schneider in Wien ist schwer erkrankt und bereits versehen worden. — Kardinal Puzyna-Krakau erhielt vom Kaiser das Ritterkreuz des Stephansordens. — In Reims ist Kardinal Langenieux, einer der eifrigsten Bischöfe Frankreichs, im hohen Alter gestorben. Seine Leiche wurde ohne Prunk im Armenwagen zur Kathedrale überführt. — Im Wien starb am 9. Jänner P. Alat Hofburgpfarrer Dörfler plötzlich an Schlaganfall.

Oesterreich-Ungarn.

— **Ein neues Ministerium** war die Uebertragung, welche der Jahreswechsel brachte. Der Kaiser hat das durch Gesundheitsrücksichten begründete Rücktrittsgesuch Körbers angenommen und mit einem kurzen Dankschreiben den gewiß talentvollen, arbeitseifrigen, aber infolge der jungczechischen Obstruktion wenige Erfolge aufweisenden Ministerpräsidenten seiner Aemter enthoben. Als sein Nachfolger wurde der unter Taaffe und Badeni liberaler Unterrichtsminister, nach Badeni kurze Zeit Ministerpräsident gewesene Präsident des Obersten Rechnungshofes, Kurator der Theresianischen Akademie etc., Freiherr Dr. Paul Gautsch v. Frankenthurn (geb. 1850 in Wien) ernannt, zum Innernminister der etwas konservativ gesinnte oberöstr. Statthalter Arthur Graf Bylandt-Rheidt (geb. 1854 als Sohn des ehemaligen Reichskriegsministers), zum Leiter des Justizministeriums der liberale Sektionschef Dr. Franz Klein. Alle übrigen Minister des Kabinetts Körber, welcher bekanntlich obige 3 Aemter inne hatte, verbleiben im Amte. Dr. Gautsch lud zunächst viele Abgeordnete der verschiedenen Parteien zu Besprechungen ein; dieselben erklärten, einen guten Eindruck gewonnen zu haben und eine wohlwollende, abwartende Stellung einzunehmen. So auch die Jungczechen, obschon Dr.

Kramar erklärte, daß er bei Nichtbewilligung ihrer alten zwei Forderungen (innere czechische Amtssprache und czechische Universität in Brünn) wieder für die Obstruktion ist. Dr. Gautsch will Unvoreingenommenheit und Unparteilichkeit walten lassen. Es fragt sich aber, ob auch die kleinen radikalen Gruppen das Abgeordnetenhaus zu endlicher Arbeit kommen lassen und nicht wieder eine lange Erklärungsdebatte Verwirrung anrichtet.



Stöckel, der heldenmütige Verteidiger von Port Arthur.

Bei Dr. Gautsch müssen die Deutschen vergessen, daß er die schrecklichen Badenischen Sprachverordnungen nur unwesentlich revidierte, die Katholiken überhaupt, daß er u. a. den Tirolern, deren Landesschulrat z. B. noch an der Sonntags-



General Nogi, Befehlshaber der Belagerungstruppen bei Port Arthur.

Wiederholungsschule festhält, das Reichsschulgesez im Prinzip aufdrängte. Es heißt, Dr. Gautsch werde den in Zara unhaltbaren Statthalter Baron Handel für den Statthalterposten in Linz vorschlagen. Der Reichsrat dürfte um den 23. Jänner einberufen werden. Die neue Regierung wird den Notstandskredit von der Refundierungsvorlage trennen; sie hat Geldsorgen, da die Wehrgezezkänderungen (zweijährige Dienst-

zeit) 207 und die laufenden Militärausgaben noch 107 Millionen K erheischen. Das Judenblatt „Die Zeit“ wirft Gautsch vor, Körber habe für Adels- und Ordensverleihungen, Berufungen von Juden ins Herrenhaus zu Gunsten des Preßfonds etc. große Zahlungen verlangt; uns erscheint diese Beschuldigung erfunden.

In Ungarn erfolgte wegen Unnachgiebigkeit der liberalen Regierung und ihrer Gegner, die gern herrschen möchten, am 4. Jänner der Schluß des Reichstages durch eine kurze Thronrede; die Neuwahlen des Abgeordnetenhauses finden vom 26. Jänner bis 4. Feber, die Einberufung des Reichstags am 15. Feber statt. Trotz der grimmigen Kälte geht es beim Wahlkampf recht heiß her. Die verschiedenen Nationalitäten machen sich neben den Magyaren noch immer nicht in maßgebender Weise bemerkbar. Die Oppositionsparteien mahnen, mit den Wahlgeldern zu sparen, da leicht eine abermalige Auflösung erfolgen kann, da ihre etwa durchdringenden Mitglieder der Danielschen Hausordnungs-Änderung sich nicht fügen wollen. Der Ministerpräsident Tisza erklärte, Ungarn habe trotz der Gemeinsamkeit des Heeres nun eine ungarische Armee mit Honvedartillerie erlangt, der Schwerpunkt der Doppelmonarchie müsse in Ungarn liegen, das aber doch nur 30, während Oesterreich 70% zum gemeinsame Reichshaushalte steuert.

Verschiedenes. Der Postassistent Abraham Berlmutter am Wiener Franz Josef Bahnpostamt hat nach Unterschlagung dreier Geldbriefe (15.000 K) der Bleistädter Glasfabrik das Weite gesucht. — Bei Blabing sind beim Eislaufen 12, bei Hirschstetten (Wien) 2, in der Thaya 3 Kinder ertrunken; beigelegt sei hier aus dem Auslande: ebenso in Hof (Bayern) 3, in Morl bei Halle a. S. 12, bei Dortmund 4. Also Vorsicht! — Im Befinden des greisen Erzherzogs Josef in Fiume ist eine arge Verschlimmerung eingetreten. — In Graz wurden Dr. Franz Graf zum 1., Baumeister Ertl zum 2. Bürgermeisterstellvertreter gegen den Willen der Nationalen gewählt. Vom Wiener Gemeinderat wurde eine Grazer Einmischung gegen die niederöstr. Schulgesetze mit Entrüstung abgewiesen, da die Grazer Nationalen viel mehr vor der eigenen Tür zu kehren hätten und sich lieber um die liberalen mährischen Schulgesetze kümmern sollten, wo man gleichzeitig die staatliche Schulaufsicht weit mehr zu schmälern sucht. — In Oger blieben durch ihren Terrorismus die Schönerianer bei den Gemeindevahlen vom 9.—12. d. M. zwar noch im Besitze der Mehrheit, verloren aber die Zweidrittelmajorität; im 3. Wahlkörper gingen sie um zirka 300 Stimmen zurück, im 2. errangen sie mit kaum 4 Stimmen 9 vom 12 Mandaten, im 1. keines. Die Bürgerpartei, bestehend aus Deutschfortschrittlichen und Christlichsozialen, ging gegen sie einig vor. — Wie am 30. und 31. Dez., so gab es auch vom 7. 9. Jänner in vielen Gegenden Schneefürme, die viele Zerstörungen an Häusern und Waldbeständen und Verkehrsstockungen anrichteten. Auch in den sonst milden Gegenden Südtirols und Italiens gab es Kälte und Schneefall.

Deutschland.

— Der Reichstag und preußische Landtag nahmen ihre Beratungen am 8. Jänner wieder auf. Der Landtagsvoranschlag bilanziert mit 2713 Millionen Mk. Für die protestantischen Pastoren und deren Witwen ist wieder reichlich vorgesorgt, die Katholiken sind dagegen wieder stiefmütterlich behandelt, besonders was die Kaplangelohne betrifft. Der Reichstag, besonders das Zentrum, ist darüber entrüstet, daß die Regierung Millionen für Deutschsüdwestafrika hinauspulverte und dort für unsinnige Bahnbau-Verträge mit Privaten etc. vergeudete, ohne den Reichstag ein-

zuberufen und zu befragen. Ein Nachtragskredit von 76 Millionen ist erst jetzt dem Reichstag vorgelegt worden, wo die Summe schon verausgabt ist. Zu was ist denn dann erst die Volksvertretung da? Die betreffende Kommission desselben lehnte darum die Beratung ganz ab, bevor nicht die Regierung um Entschuldigung (Indemnität) gebeten und Aufschlüsse vorgebracht hat. Es sind manche Verschleuderungen vorgekommen. Man hat für 2 Millionen Kraftfutter eingekauft und dabei für die Fuhrkosten nochmals 2 Millionen bezahlt!! Auch scheint der Aufstand der Hereros und Hottentotten, die man durch Zulassung der Ausbeutung reizte, noch lange nicht beigelegt zu sein. In kolonialen Kreisen erhält sich mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit das Gerücht, die letzten Gefechte bei Stamprietfontein und namentlich das fünfzigstündige Gefecht bei Groß-Mabas, das ja verhältnismäßig verlustreich war, habe mit einem Mißerfolg der deutschen Truppen geendet, den die amtliche Berichterstattung künstlich zu verschleiern suchte. Beim Justizetat gab es heftige Debatten wegen des Königsberger Prozesses, da sich die preuß. Justiz mit der Auslieferung russischer Staatsangehöriger blamierte.

Der Ausstand im Ruhrkohlenrevier hatte bis zum 12. Jänner sich bereits auf 75 Schächte mit über 60.000 Mann Belegschaft erstreckt und war trotz anfänglicher Abmachung der Führer verschiedener Arbeiterparteien noch im Wachsen. Die Bergleute haben eine Reihe berechtigter Beschwerden. Das liberale ausbeuterische Kohlsyndikat hat manche Schächte „zusammengelegt“. Dadurch vergrößert sich die Entfernung des Arbeitsortes von der Einfahrtstelle. Die Arbeiter verlangen, von Lohn- und Behandlungsfragen abgesehen, daß in die 8stündige Schicht auch die Ein- und Ausfahrzeit eingerechnet werde, was wir für ganz berechtigt halten.

Frankreich.

In Frankreich ist man mit dem Kirchenstürmer und Klosterfeind, dem Ministerpräsidenten Combes, nicht mehr zufrieden. Durch die schamlose Pflege der Auspioniererei und Angeberei gegenüber den noch christlich gesinnten Offizieren der Armee hat er sich verächtlich gemacht, sein ewiges Gerede und Gejammer gegen die Kongregationen findet man nachgerade lächerlich, und die Art und Weise, wie er die von ihm geplante Trennung von Staat und Kirche mit brutaler Verraubung derselben und tyrannischer Bedrängung der Gewissen ausführen will, brachte selbst viele seiner Anhänger, die noch Respekt vor dem Worte Freiheit haben, gegen ihn auf. Darum hat man bei der Präsidentenwahl in der Kammer am 10. Januar diesmal nicht den alten Präsidenten Brisson, sondern einen neuen und zwar einen sehr scharfen Gegner von Combes gewählt. — Frankreich hat sich durch Uebereinkommen mit England freie Hand im Kaisertum Marokko gesichert und dem Sultan von Marokko französische Ratgeber und Offiziere aufgedrängt. Der Sultan wollte zuerst aufmucken. Aber das hat ihm nichts geholfen. Der Tiefstand der Kultur, der auf ihm und seinem Volke lastet, macht es ihm unmöglich, selbständig den europäischen Mächten gegenüberzutreten.

Ostasien

Kapitulation von Port Arthur. — Fortsetzung des Krieges. Das seit Monaten mit Spannung verfolgte Schicksal der 202 Tage rühmlich verteidigten Festung an der Spitze der Liautung-Halbinsel ist nun infolge Krankheit, Proviant- und Munitionsmangel entschieden: General Stöckel hat ehrenvoll kapituliert. Die Japaner haben Port Arthur, das sie 1894 vergeblich den Chinesen entrißen, ein zweites Mal erobert, und werden es nun wohl nie mehr hergeben. Am 1. Jänner

nachmittags schickte Stöckel einen Kutschen mit der Parlamentärflagge zu General Nogi, dem Befehlshaber der japanischen Belagerungstruppen, mit einem Briefe des Inhalts, daß er nun den weiteren Widerstand für unnütz halte und behufs Schonung weiterer Menschenopfer um Bestimmung Bevollmächtigter und Angabe des Begegnungsortes zur Feststellung der Kapitulationsbedingungen bitte. Nachdem Telegramme mit Tokio gewechselt waren, erwiderte bei Waffenstillstand Nogi, daß der Stabschef Jjichi mit Offizieren Stöckels Bevollmächtigte am 2. Jänner in Suschijing treffen werde. Die 11 Bedingungen lauteten: Gefangenschaft aller Soldaten, Seeleute, Freiwilligen und Regierungsbeamten der Festung und des Hafens, Uebergabe aller Forts, Schiffe, Munition, Pferde, Regierungsgebäude im gegenwärtigen Zustande, wobei im Falle einer inzwischen erfolgenden Zerstörung die Verhandlungen als nicht geschehen gelten, Anfertigung und Auslieferung genauer Pläne über die Festung, Land- und Seeminen, gefährliche Gegenstände, Verzeichnis des Armees- und Seediensstes und der Zivilisten; in Anbetracht des tapfern Widerstandes können russische Offiziere und Beamte ihre Degen und Privateigentum behalten und wosfern sie unter Ehrenwort versichern, während des jetzigen Krieges die Waffen nicht mehr zu ergreifen und auch keine gegen Japans Interessen verstößende Handlung zu begehen, mit einem Diener frei in ihre Heimat reifen. Unteroffiziere, Freiwillige und Gemeine dürfen ihre Uniform behalten und mit ihren tragbaren Zelten und Privateigentum nach einem zu bestimmenden Orte sich begeben, wo japanische Kommissäre das Nähere verfügen werden. Ueber Bücher und Dokumente wird noch weiteres vereinbart. Sanitätskorps und Zahlmeister haben vorläufig unter japanischem Kommando noch Dienst zu tun. — Dieser Vertrag wurde unterzeichnet, nachdem ihn der Mikado genehmigt und der Zar telegraphisch die Erlaubnis wegen obigen Ehrenwortes erteilt hatte; da dieses Telegramm aber ziemlich kühl gehalten war, begaben sich die meisten russischen Offiziere mit in die Gefangenschaft, indem in den folgenden Tagen Schiffe sie nach Japan besörderten, wo sie gastfreundlich behandelt werden.

Zur Vorgeschichte der Kapitulation ist noch zu erwähnen, daß die Eroberung mehrerer hochgelegener Außenwerke den Japanern die Beschließung der ganzen Stadt und die Untermierung kleinerer Forts gestattete, den Russen aber sogar die Munition ausging. Zudem betrug in Port Arthur der Spitalsstand bereits 14.000 Mann an Kranken und Verwundeten, täglich suchten — Mangel an gesunder Nahrung und Trinkwasser seit Abschneidung der Leitung mochte beitragen — 300 Mann um Aufnahme an. Die letzten Depeschen Stöckels lauteten verzweifelt; am 16. Dezember meldete er den Tod des Generals Konradenko, der, wie jetzt Blätter melden, weit mehr als Stöckel die Seele des Widerstandes war. In Port Arthur sind nach einer Notiz des Daily Telegraph während der Belagerung 23.000 Menschen umgekommen. Davon wurden 10.000 im Kampfe getötet, die übrigen 13.000 erlagen Krankheiten. Unter der Besatzung befanden sich 10.000 Polen. Wie jetzt bekannt wird, haben die Japaner seit dem Tage der Erstürmung des 203 Meter-Hügels von diesem 4000 Stück Bomben in die Stadt und Festung geschleudert. Die Japaner hatten freilich in tollkühnem Wagemut weit mehr Menschenleben geopfert, sie weisen aber keine genauen Angaben auf, die Schätzung schwankt zwischen 45.000—100.000 Mann. Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. hat den Zaren Nikolaus II. und den Mikado um die Zustimmung ersucht, den Gene-

räl Stöckel bezw. Nogi den höchsten preußischen Militärverdienstorden (Pour le mérite) verleihen zu dürfen. Die Zustimmung ist natürlich erfolgt, der Akt aber voreilig. Stöckel und Nogi hatten nach der Kapitulation in der sog. Pflaumenbaum-Hütte eine freundschaftliche Begegnung; die beiden Führer und ihr Gefolge tauschten Worte der Anerkennung aus. In Japan herrscht über den Fall Port Arthurs unbändiger Jubel, „Banzai“-Geschrei, Musikaufzüge, Flaggen-schmuck gab es allwärts. Der furchtbare Krieg wird aber, wie aus Petersburg verlautet, fortgesetzt. Kuropatkin und der japanische Oberbefehlshaber Oyama stehen sich bei Mukden und am Schaho noch mit je zirka 400.000 Mann gegenüber, keiner wagt, ernst vorzugehen, in letzter Zeit gab es dort nur Scharmügel der Vorposten; beide Teile erhalten fortgesetzt Zuzug. Neue Anlehen in Petersburg und Tokio sind die Folge. Das baltische Geschwader geht zaghaft vor; ein Teil ist bei Madagaskar, der andere bei Port Said angelangt. Ob sein Admiral Roschdestwensky nicht gar noch zurückberufen wird, bevor ihm die Japaner nahegekommen sind? Rußland, das eben ungenügend vorbereitet war und die modernisierten Japaner arg unterschätzte, rüstet noch ein drittes Geschwader aus. Vor der Uebergabe hatten die Russen noch den Rest ihrer wichtigeren Kriegsschiffe im Hafen von Port Arthur in die Luft gesprengt, ebenso manche Forts und Vorräte zerstört, sodaß den Japanern dort nicht viel in die Hände fiel. In Rußland gährt es heftig weiter. In Paris ist jetzt die Fuller Konferenz (wegen des russisch-englischen Zwischenfalls in der Nordsee) versammelt. Wann wird der ersehnte Friede diesen furchtbaren Krieg beenden?

Das Damoklesschwert.

Damokles war ein Schmeichler, er suchte sich beim König Dionysius beliebt zu machen, indem er ihn über alle Fürsten der Erde zu erheben trachtete. Der König aber, der stets sich fürchtete, man trachte ihm nach dem Leben, schenkte den Lobeserhebungen des Damokles wenig Glauben, denn er fühlte, daß er trotz des Reichthums und Ansehens nicht der glücklichste Fürst auf Erden sei. Dies wollte er dem Schmeichler einmal fühlen lassen. Er befahl, daß Damokles mit Purpur und der königlichen Würde bekleidet werde. Er ließ ihn an die Tafel setzen und so bedienen, als ob er ein Fürst wäre. Die Mahlzeit war prächtig und während die köstlichen Getränke den Gaumen kitzelten, bezauberte herrliche Musik sein Ohr. Damokles war darüber in großer Freude. Mitten in der Schwelgerei rief ihm plötzlich jemand zu: „Erhebe nur einmal Deine Blicke und siehe, was Deiner Dich erwartet.“ Er sah empor und gewahrte ein Schwert, das nur an einem Kopshaar von der Decke herabhäng. Ganz bestürzt darüber wollte er fliehen, doch der König befahl ihm zu bleiben. Man fuhr fort, ihm alles aufzutischen, was seine Glist reizen konnte, aber er verkostete nichts mehr; er dachte nur an das unglückliche Schwert, das jeden Augenblick von der Decke herabstürzen und ihm den Tod bringen konnte. Er atmte erst wieder frei auf, als er die Tafel verlassen konnte. In einer ähnlichen Lage befindet sich jeder Mensch, denn der Tod hält für jeden die Sense zum Mähen bereit.

Missionswesen.

In Zentralafrika.

Zur Freude insbesondere der Katholiken Oesterreichs kommt eben aus der unter dem Protektorate Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I. stehenden Mission in Zentralafrika die erfreuliche Nachricht von dem raschen Wachstum dieser Mission im verflossenen Jahre, wie aus einem Briefe des vor 1 Jahr dahin abgesandten Bischofs und Apostolischen Vikars Franz Xaver Geher aus Khartum im Sudan zu entnehmen ist. Er schreibt: „Nachdem das Apostolische Vikariat von Zentralafrika durch mehr als 15 Jahre infolge des Aufstandes der Mahdisten geschlossen war, wurde dasselbe von Bischof Roveggio, meinem Vorgänger, wieder eröffnet, und bestanden zu Anfang dieses Jahres vier Missionsstationen, nämlich Assuan in Oberägypten am Eingange des Vikariats, in Omdurman, der blutgetränkten Mahdistenstadt, Lull unter dem ebenholzschwarzen Volke der Schillukneger und in Khartum, der aufstrebenden Hauptstadt des Sudan, mit je einer Kirche oder Kapelle und zwei gesonderten Niederlassungen der Missionäre und Schwestern. Im Frühling des ablaufenden Jahres (1904) gründeten wir in der von der Natur reich gesegneten Provinz des Bahr el Ghazal die zwei Stationen des hl. Franz Xaver in Rayango bei dem intelligenten Stamme der Golo und des hl. Peter Claver in Mbili unter den naturwüchsigem Djurnegern. Für den zahlreichen Stamm der Schilluk wurde im verflossenen Monat eine zweite Station in Angriff genommen und der Schmerzhafte Gottesmutter geweiht, und in Galfaya, dem Industriestütz des Sudan, wurde eine Niederlassung der Schwestern mit Mädchenschule eröffnet. Die Mission zählt also gegenwärtig acht Stationen, in denen 17 Patres, 13 Brüder und 26 Schwestern wirken. Außer diesen Neugründungen wurden die bestehenden Stationen weiter ausgebaut. In Khartum wurde die provisorische Kapelle vergrößert sowie Räume für eine Knabenschule, Magazine und Werkstätten errichtet. Auf dem in einem entfernten Stadtteile Khartums gelegenen Grundstücke der Schwestern wurde eine Mädchenschule, ein bescheidenes Mädchenpensionat und eine Kapelle, die auch das Allerheiligste beherbergt und der hl. Anna geweiht ist, erbaut. In Lull wurde ein gesundes Haus aus gebrannten Ziegeln für die Patres und in Assuan ein Greisenasyl errichtet. Die in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgte Ausführung dieser durchaus notwendigen Arbeiten hat begreiflicherweise viel gekostet und unsere Mittel nicht nur bis auf den letzten Pfennig erschöpft, sondern uns auch genötigt, Schulden zu machen. Nichtsdestoweniger bleibt noch viel zu tun übrig. Die bestehenden Stationen, deren bloßer Unterhalt schon große Summen beansprucht, müssen ausgebaut und weitere Schulen errichtet sowie unter den heidnischen Negerstämmen des südlichen Sudan neue Stationen gegründet werden. All dies verlangt neue Mittel, besonders die Neugründungen, insolge

der kostspieligen, mühsamen Reisen in das Innere und da man für den Anfang alles zum Leben Notwendige einführen muß. Es ist dringend notwendig, in Lull ein Haus aus Ziegelsteinen für die Schwestern zu bauen, die noch in ungesunden Strohhütten wohnen. Dasselbe muß für die Missionäre in der zweiten Schillukstation geschehen. Die Niederlassung in Galfaya ist vorläufig in einem gemieteten Lehmhause untergebracht und muß später auch solid aufgebaut werden. Hier in der Hauptstadt Khartum selbst wäre es notwendig, ein entsprechendes Wohnhaus mit Kirche zu errichten; jedoch behelfen wir uns noch mit ein wenig Geduld, um zunächst die dringlichsten Arbeiten auszuführen. Die Bedürfnisse unserer Mission sind ungewöhnlich große. Ueber ein halbes Jahrhundert härtesten Kampfes und bitterster Prüfungen liegt hinter ihr. War anfangs die Sterblichkeit ihrer Missionäre eine erschreckend große, so ist dies jetzt, dank der Gnade Gottes, der gemachten Erfahrungen und sonstiger Fortschritte, viel besser geworden. Das ganze Missionspersonal erfreut sich einer verhältnismäßig sehr guten Gesundheit und die beiden religiösen Genossenschaften der „Söhne des heiligsten Herzens“ (deren Missionshaus in Milland bei Brigen (Tirol) sich befindet) und der „frommen Mütter des Negerlandes“, denen der apostolische Stuhl das Vikariat übertragen hat, sind infolge ihrer fortschreitenden Entwicklung immer mehr imstande, die Mission mit apostolischen Arbeitern in genügender Zahl zu versehen, und gerade jetzt sind zehn junge Missionäre auf der Reise in die Mission. Das, was uns fehlt, sind die Geldmittel. Ich schreibe diese Zeilen in den Vorbereitungen zu einer Missionsreise in das Innere. Nur die drückende Geldnot zwingt mich, die Abreise zu verschieben und so wiederhole ich denn meine innige Bitte um baldige Hilfe, indem ich die Geschicke der Mission gewissermaßen in die Hände großmütiger Wohltäter lege, denen der Herr mit irdischem und himmlischem Lohne vergelten wird!“ Wie die Katholiken Deutschlands besonders die Mission des deutschen Schutzgebietes unterstützen, ohne die anderen notleidenden Missionen zu vernachlässigen, so sollen auch wir Katholiken Oesterreichs unseren Stolz darein setzen, daß diese österreichische Mission im Herzen Afrikas recht blühe und sich entfalten möge und so den alten Beruf Oesterreichs als Schutzwehr gegen die Macht des Halbmondes in diesem vom Islam bedrohten Erdteile ruhmreich fortsetze.

Erziehungswesen.

In des Malers Schule.

„Johannes Werring, Maler und Anstreicher“ lautete das Schild über der Haustür eines alten, aber sehr hübsch hergerichteten Häuschens in Millau. Den Ort wird man auf der Landkarte Tirols zwar nicht finden, denn er ist hier anstelle des richtigen Namens gesetzt. Die gewerbmäßige Firmatafel kündete noch das ehrsame Handwerk des verstorbenen braven Vaters des jetzigen Hausbesizers Hans Werring, der als dessen Lehrling und Geselle sich den

gefehmäßigen Verwendungsnachweis errang — einen wirklichen Befähigungsnachweis kennt die öste reichische Gewerbenovelle leider nicht, — um nun als selbständiger Meister bei der politischen Behörde gelten zu können. Seines Vaters bürge lichen Beruf in Ehren, — aber ein bloßer Anstreicher war der Sohn nicht, der etwa Plankenzäune und Häuserfronten mit Firnis- und Oelfarben bestrich oder nach der Schablone Zimmerwände färbte. Es war zu bescheiden von ihm, den Anstreichertitel stehen zu lassen. Für das Auge des Fiskus war dessen Belassung wohl gut; pflegt ja doch die Steuerschraube manchmal ertötend in das Lebensmark der Kunst zu dringen. Wenigstens „Hans Werring, Maler“ hätte das Schild des Künstlers und Kunstmalers lauten sollen.

Er war ein Künstler von Gottes Gnaden. Stift und Pinsel standen im Dienste des Idealen, nicht des Mannes, nicht des Zeitgeistes. Den angeborenen Schönheitsfönn, den er auf seinen Wanderjahren in München, am Rhein, in Florenz und Rom verfeinert hatte, hielten sein christlich-gläubiger Sinn und sein musterhaftes Betragen auf reiner, lichter Höhe. Die Gedanken quollen aus seinem schöpferischen Drange, Anregungen bot sein herrliches Alpen-tal, seine Freude an der Natur, seine Beobachtung der frommen, unschuldigen Jugend, sein betrachtendes Gebet im heimischen Gottes-hause, dessen Altar wie jenen mancher anderen Kirchen seine Kunst geschmückt hat. Er war bekannt und bedurfte wohl keines rühmenden Schildes, aber er hätte doch noch weit mehr hervortreten, ehrende Aufträge aus der Ferne suchen, mehr von sich reden machen können.

Allein die Ferne schien ihm Heimweh zu bringen, alle Reklame widerstrebte ihm, seiner Bescheidenheit entsprach so recht sein Häuschen und die schlichte, biedere Umgebung, die ihn verehrte und der er diente. Eben war er von seiner Staffelei ans Fenster getreten, wo mit der nahenden Dämmerung der zunehmende Frost des Winters gar rasch die zierlichsten Blumen und sonderbarsten Gestalten an die Scheiben zeichnete. Da kamen vom Schulwege seine gewohnten, fast täglichen Gäste hurtig und freudig, höflich und erwartungsvoll eine Reihe lieber Knaben und Mädchen. Dem katholischen Grusse folgte ihr „Grüß Gott, Meister Hans.“ Ob Kinder auch für Kunst Interesse und für die schöne Seele Empfindung haben?

Wer seit längerem diese „Malerschule“ beobachtete, mußte dies bejahen und den erziehlischen Wert edler Kunst bewundern. So wie Meister Hans tat es und traf es aber auch nicht jeder. Wie sanft war der einst jähzornige, wilde Berger-Kaspar geworden, den er, zugleich ein feinsinniger Porträt- und Charaktermaler, mit den vor Nachelust verzerrten Gesichtszügen, dann aber als ver-söhntes, frommes, liebliches Kommunionkind zeichnete, heuer sogar dessen Kopf deutlich an dem gläubig-liebenden Hirtenknaben erkennen ließ, der auf seiner jüngsten Krippendarstellung in der Kirche dem göttlichen Jesuskinde ein Lämmchen anbietet. Freilich haben dem Meister die Kinder bei seiner Kunstarbeit oft nicht bloß neugierig und lernbegierig zuge-sehen, sondern ihn oft auch durch Fragen und

Bemerkungen gestört. Aber er, der mit so hoher Auffassung das Bild des göttlichen Kinderfreundes gezeichnet und bei der Darstellung der unschuldsvollen Lieblinge des Heilandes des Wortes gedacht, daß diesen das Himmelreich gehöre, fand freundliche, belehrende Antworten, weihte die Kinder in das Verständnis seiner edlen Projekte ein und hob sie aus dem harten, kantigen Alltagsleben und den trivialen Anwandlungen, die ihnen fremde, schlimme, oft recht unüberlegte Beispiele boten, zu höheren Auffassungen und geläuterten Sitten. Seine Bilder „Die Schul' ist aus!“, „Der Kirchgang“, „Am Spielplatz“, „Unter den Geschwistern“ und „Die Erstkommunion“ waren von so idealisierter Natürlichkeit, daß diese der Dorfschule gewidmeten Gemälde im Verein mit praktischer Erklärung geradezu reformierend wirkten: Jugendlischer Frohsinn einte sich mit Anstand und Sittsamkeit, frühere Derbheiten des Umganges hörten auf, Verträglichkeit und Bescheidenheit nahmen zu, in der Kirche waren nicht nur die Eltern, sondern auch der Pfarrer und Lehrer gerührt über die ernste fromme und doch natürliche, allem Uebertriebenen ferne Haltung, über die andachtsvoll gefalteten Hände, die gläubig zum Tabernakel gerichteten Blicke und über die sittige, ehrfurchtsvolle Kniebeugung der Kinder „Meister Hans ist mein Unterlehrer“ sagte dankbar der greise Schulleiter der einklassigen Schule in Kallau, „Meister Hans ist mein Kaplan,“ sagte der allein am Widdum befindliche würdige Pfarrherr, der ihm gelegentlich der Visitation eine erhebende bischöfliche Anerkennung erwirkte. Meister Hans wurde auch darüber nicht stolz. Abends legte er das oberhirtliche Belohnungsdekret mit freudigem Dank aufopfernd hin zum Bilde des „göttlichen Kinderfreund“, mit feuchtem Auge ein Gebet stammelnd. Was ihn drücken, in einsamen Stunden doch Tränen entlocken mochte? Der Pfarrherr wußte es und hatte ihn in höheren Idealen Trost, Freude finden lassen und vor phantastischen Träumereien bewahrt. Meister Hans war doch von einer Seite verkannt, gekränkt, verschmäht worden. . . .

Gesundheitspflege.

Maßhalten.

„Die fortschreitenden Erfahrungen, die uns die wissenschaftliche Forschung verschafft, haben uns auch über die Bedeutung und Kraft der verschiedenen Nahrungsmittel mancherlei dankenswerte Aufklärungen gebracht. Die eine Hauptabteilung unserer Nahrungsmittel sind die „Stickstoffhaltigen“, das heißt jene, welche bedeutende Mengen pflanzlichen oder tierischen Eiweißes enthalten. Zu diesen Speisen zählen: Das Eiweiß selbst, Fleischbrühe, Quark, Erbsen, Bohnen, Linsen usw. Diese Speisen liefern den Grundstock zur Bildung der weichen Körperorgane. Die zweite Klasse besteht aus „nicht stickstoffhaltigen“ Stoffen, die aber dafür reich an Stärke, Zucker oder Fett sind. Diese Stoffe gerade genießen wir in reichlichen Mengen w. z. B. das Brot. Die Hauptaufgabe solcher Nahrung besteht in der Wärmeentwicklung, die sie auf dem Wege

des Stoffwechsels mit Hilfe des eingeatmeten Sauerstoffes im Organismus zustande bringt. Von dieser Wärmeentwicklung hängt eben auch die Kraftentfaltung ab, so daß man sagen kann, die eiweißhaltigen Nahrungsmittel sind die Bildner und Erneuerer unserer Muskeln, die stärkehaltigen Nahrungsmittel aber sind die Kraftlieferanten für unsere rege Betätigung in der täglichen Arbeit. Außerdem brauchen wir täglich eine große Quantität Wasser, da diese Flüssigkeit notwendig ist. Das Alter, die Tätigkeit und das Geschlecht sind die drei Hauptfaktoren betreffs der Nahrungszuführung. Der einen sitzenden Lebenswandel führende Mensch braucht nicht soviel Nahrung als der sich viel im Freien bewegende. Von noch größerer Wichtigkeit ist die Erkenntnis der Tatsache, daß der geistig arbeitende Mensch viel leichter verdauliche Speisen zu sich nehmen muß, als derjenige, der sein Brot im Schweiß seines Angesichtes verdienen muß. Denn eine langsame Verdauung beschwert die Gehirnnerven und behindert somit den geistigen Arbeiter in seiner Tätigkeit. Ein Landmann kann eine sehr herzhafte und kräftige Mahlzeit von Brot und Käse halten, Speisen, die ihrer Qualität und Quantität nach für den Städter durchaus unverdaulich sind. Seine anstrengende Arbeit befähigt auch den Magen zu starken Leistungen. Ein 30jähriger Mann braucht eine große Menge Nahrung. Wenn er die vierziger Jahre erreicht hat, braucht er schon viel weniger und mit 50 sollte die Nahrungsaufnahme bedeutend verringert werden. Gewöhnlich finden wir aber, daß, je älter das Individuum wird, je mehr Wert es auf Essen und Trinken legt. Vielfach werden aber auch die Kinder von Jugend an schon zu viel mit Nahrung vollgestopft und geradewegs zu zukünftigen Fressern erzogen. Es wird überhaupt im allgemeinen eher zu viel gegessen als zu wenig und bei der Männerwelt besonders dann noch das viele Bier oben drauf gesetzt. Daraus entstehen vielerlei Krankheiten, die man meistens schlechtweg auf das Konto irgend einer Verkühlung schreibt.

Der größte Menschenmörder ist aber die Unmäßigkeit, das Uebermaß im Essen und Trinken, wie in allen anderen Dingen, nicht zuletzt im Vergnügen wie in der Arbeit selber. Darum hat das Maßhalten in allen Dingen einen so gewaltigen Wert und weise kann unter allen Umständen nur der Mensch genannt werden, der in jeder Beziehung mäßig ist.

Für Haus und Küche.

Zwiebelfleisch. Ein saftiges Tafelstück (Rindfleisch) dünstet man mit Bratenfett auf sehr viel Zwiebeln; sobald es weich ist, nimmt man es heraus und bereitet von frischem Fett, einem Löffel Zucker, frischer geringelter Zwiebel und Mehl eine dunkelbraune Embrenn, gießt den Saft des Fleisches dazu, säuert die Sauce nach Geschmack und verdünnt sie nach Bedarf, darauf wird es passiert, das Fleisch zu Stücken geschnitten, damit aufgekocht, samt der Sauce angerichtet und Kartoffeln dazu gegeben.

Erdäpfelsauce nach Wiener Art. Man läßt Braten- oder Gänsefett mit gehackten Schalotten anlaufen, gibt gekochte, passierte Kartoffeln und ziemlich viel geriebenen Majoran, etwas Fleischextrakt und Milch dazu, läßt die Sauce auf-

tochen und sprudelt, wenn man sie säuerlich liebt, noch etwas Rahm daran.

Nierenbraten gerollt. Einem Nierenbraten löst man die Beine aus und dreht ihn zu einer Wurst und näht oder bindet diese fest. Rund herum schön braun gebraten, schneidet man sie nach Entfernen des Fadens zu Scheiben.

Gelbe Rüben gedünstet. Kleine gelbe Rüben, Karotten, wäscht man, schabt man ab und dünstet sie ganz oder nur in die Hälfte geteilt in Butter und Petersilie und etwas Zucker und Salz, gibt etwas Suppe dazu, damit sie ihre Farbe nicht verlieren und verwendet sie als Zuspeise zu Rindfleisch.

Für den Landwirt.

Ueber das richtige Melken.

Die richtige Ausführung des Melkens ist eine so wichtige Frage für den Landwirt, daß er niemals unterlassen darf, sich damit eingehend zu befassen, guten Ratsschlag zu hören, praktische Neuerungen zu berücksichtigen. Einmal hängt vom richtigen Melken die Höhe des Milchtrages ab und zum andernmale das Wohlbefinden des Milchtieres. Gerade das unvernünftige Tier, das sich nicht mit der Kraft des selbständigen Gedankens über widrige Zufälle und Leidzufügungen erheben und trösten kann, ist für die Art und Weise, wie es von den Menschen behandelt wird, äußerst empfänglich und empfindlich. — Auch beim Melken muß man die Wege gehen, die die Natur schon vorgezeichnet hat. Man muß in der Art des Melkens möglichst dem Vorgange nahe zu kommen trachten, der sich abspielt, wenn das saugende Kalblein an der Mutterkuh liegt.

„Wenn wir dem Saugen eines Kalbes genau zusehen,“ schreibt der Westd. Landw., „so werden wir unschwer bemerken, daß es, sobald es den Strich erfaßt hat, damit in die Höhe gegen das Euter stößt. Dieses Stoßen geschieht oft mit solcher Heftigkeit, daß das Muttertier beunruhigt wird. Von Zeit zu Zeit wiederholt sich dieses Stoßen und wird immer stärker. Diese zunehmende Heftigkeit des Stoßens dürfte daraus sich erklären, daß nach und nach das Zufließen der Milch nachläßt, das Kalb ungeduldig wird und durch häufigeres und kräftigeres Stoßen einen weiteren Milchzufluß erzielt. Irgendwelchen Schaden erleidet die Kuh dabei nicht. In der Schweiz, wo bekanntlich die Viehzucht in hoher Blüte steht und auch die Tierpflege besonders liebevoll ist, führt man das Melken derart aus, daß der Melker mit dem Daumen einerseits und dem Zeige-, Mittel- und Goldfinger andererseits den Strich umfaßt, ihn unmittelbar am Euter festdrückt und nacheinander den Druck nach unten fortsetzt, so daß die Milch herausgequetscht wird. Diese Handgriffe, bei denen die Finger nicht an dem Strich herabgleiten und die Haut also geschont wird, ahmen die Tätigkeit des Saugens vortrefflich nach. — Das Hegelundsche Verfahren besteht im wesentlichen in folgenden Handgriffen: Zunächst wird das Euter gewalzt, indem der Melker es mit den flachen Händen schnell nacheinander etwa 10—15 Mal nach aufwärts drückt. Alsdann wird mit dem Melken

begonnen, welches nach Schweizer Art in einem Ausquetschen der Milch besteht und wobei also das „Strippen“ sorgfältig vermieden wird. Zuerst werden die vorderen, dann die hinteren Striche vorgenommen, nicht aber, wie sonst vielfach üblich, über Kreuz gemolken. Mit den Strichen wird häufig gewechselt, früher, als ein Nachlassen der Milch es notwendig macht. Das Walken wird noch zwei, drei oder viermal wiederholt. Nach dem letzten Walken geschieht das Nachmelken. Hegelund faßt dabei das Euter mit beiden Händen, drückt es zunächst mit angestrenzter Kraft nach oben, dann seitlich zusammen und reibt hierauf die einzelnen Euterviertel kräftig gegeneinander. Dann wird wieder gemolken, gewalzt und abermals gemolken. Diese ganze Arbeit wird mit großer Kraft ausgeführt.

Leute, welche Hegelunds Methode aus eigener Anschauung kennen, werden mit uns der Ansicht sein, daß das Verfahren etwas umständlich ist und wohl nur von Männern ausgeführt werden kann. Auf alle Fälle aber sollten wir von Hegelund lernen und eine Verbesserung des Melkens in der Richtung seiner Methode anstreben. Ganz besonders aber wäre ein sorgfältiges Nachmelken durch besonders erfahrene und zuverlässige Leute allgemein zu empfehlen. Melkmaschinen, die man auch schon erfunden hat, taugen nichts; sie können die menschliche Hand beim Melken nicht ersetzen.

Zum richtigen Melken gehört auch die peinlichste Reinlichkeit; das Tier muß im allgemeinen sehr sauber gehalten sein, das Euter sowie die Hände des Melkenden müssen vor dem Melken sauber gewaschen werden. Daß auch die Milchgefäße nur im saubersten Zustand verwendet werden dürfen, ist selbstverständlich.

Was die Zeit des Melkens angeht, so geschieht es für gewöhnlich am besten zweimal täglich; zur Zeit der reichlichsten Milchabsonderung des Tieres dagegen dreimal. Wie viele kleine Heller bald eine ganze Krone machen, so machen auch im landwirtschaftlichen Gebiete viele kleine Vorteile bald einen großen aus. Das soll sich der Bauer merken und niemals sagen, ach das ist eine Kleinigkeit, daran hängt nicht viel. Alles Große hängt am Kleinen. Darum soll man sich die Mühe ums Kleine niemals verbrießen lassen.

Gemeinnütziges.

Um Tintenflecken aus farbigen Seinen zu bekommen, ohne daß die Farbe leidet, wird eine Mischung von einem Teil Alaunpulver und zwei Teilen reiner Weinsteinäure angewendet. Man reibt den Flecken damit ein und spült mit warmem Wasser nach; nachdem man dieses Verfahren einigemal wiederholt hat, ist der Flecken verschwunden.

Behandlung getrockneter Gemüse. Vor dem Gebrauche legt man die getrockneten Gemüse 30 bis 45 Minuten in warmes, eventuell noch 2 Stunden in kaltes Wasser und kocht sie dann mit den nötigen Gewürzen. Die so bereiteten Gemüse unterscheiden sich in Geschmack und Farbe wenig oder gar nicht von den frisch gepflückten.

Mittel gegen aufgesprungene Hände. Man schmelze 125 Gramm reines, weißes Wachs,

32 Gramm Mandelöl darunter, bereite daraus eine Salbe, bestreiche damit die Hände und ziehe des nachts Handschuhe an. Nach kurzer Anwendung dieses Mittels werden die aufgesprungenen Hände heil sein. Das Bestreichen der Hände mit Lanolincreme vor dem Schlafengehen und Bedecken derselben mit Handschuhen über Nacht heilt ebenfalls wunde Hände in kurzer Zeit.

Edelreiser können jetzt bei Frostwetter geschnitten werden. Wartet man mit dem Schneiden bis zum Frühjahr, dann kommt es oft vor, daß dieselben schon zu sehr im Saft stehen und schlecht anwachsen.

Die Samen der Sonnenblumen sind ein außerordentlich gutes Hühnerfutter. Sie fördern nicht nur die Eierproduktion derselben, sondern geben auch dem Geflügel ein sehr vorteilhaftes Neufüttes, das Gefieder bekommt ein glänzendes Aussehen. Wegen seines reichen Delgehaltes ist der Sonnenblumensamen auch in der Mauserungsperiode ein sehr geeignetes Futter.

Büchertisch.

„Ein Halt den Schulverderbern!“ Mahnworte anläßlich der 7. Landeslehrerkonferenz in Linz an Schule, Behörden und Volk. Von einem aufrichtigen Freunde des Volkes. Linz, Verlag des kath. Preßvereines. Preis ohne Porto 20 h. — Bekanntlich haben über $\frac{3}{4}$ aller Gemeinden Oberösterreichs gegen die haarsträubenden Forderungen jener von Radikalen beherrschten Konferenz protestiert. Da sind aufklärende Worte über Schule, Kinder, Schulgesetze, über rühmensewerte, brave und über gegenteilige Lehrer und Erzieher wohl angezeigt. Diese Broschüre zeichnet sich durch Klarheit und packenden Volkston aus.

Von der Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“ (Verlag A. Opitz, Warnsdorf, jede Nr. 10 h = 8 Pfg., franko 14 h = 12 Pfg. liegen drei weitere Bändchen zu u. zwar: Nr. 79 „Ein Wohltäter der Menschheit“. (Der Kreuzzug P. Mathews gegen die Trunksucht in Irland, England, Schottland und Amerika.) Von Otto Kamshoff. Nr. 80! „Ist die Religion nur für das Volk?“ von dem bekannten Missionär P. Andreas Hamerle C. S. J. R., eine Schrift, die in apostolischer Liebe, aber mit strenger Logik den „Männern von Bildung und Besitz“ ihre Pflichten gegenüber der Religion in Erinnerung bringt und die heute üblichen Ausflüchte der freisinnigen Intelligenz schonungslos auf ihren inneren Wert untersucht. Eine nicht weniger zeitgemäße Broschüre (Nr. 81) betitelt sich „Fortschritt und Konservatismus in der Kirche.“ Der Verfasser, Seminar-Vizektor Dr. Sanda, kennzeichnet da in recht volkstümlicher Weise die neuen Versuche einer viele Jahrhunderte alten Taktik der Kirchenfeinde, die katholische Kirche unter dem Vorwand zeitgemäßer Reform zum Preisgeben fundamentaler Lehren zu bewegen. Sämtliche 81 Nummern kosten 8 K 70 h oder 7 Mk. 10 Pf. Die ersten 70 Nr. in 7 eleganten Einbänden 14 K 60 h oder 13 Mk. Die erschienenen 4 Ergänzungsbändchen kosten 84 h oder 75 Pfg.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Zeitgeschichten.

— Folgen des Erschreckens. Nach einer Singstunde, die die Schulkinder in Röze bei Stendat abends besuchten, legten sich vier Knaben, um die zwölfjährige, allein auf dem Heimweg befindliche Tochter des Kutschers B.

zu erschrecken, in einen Hinterhalt und sprangen, als das Kind die Stelle in der Dunkelheit passierte, plötzlich gemeinsam hervor. Das ahnungslose Mädchen erschrak so sehr, daß es fast vollständig gelähmt worden ist und nahezu die Sprache verloren hat.

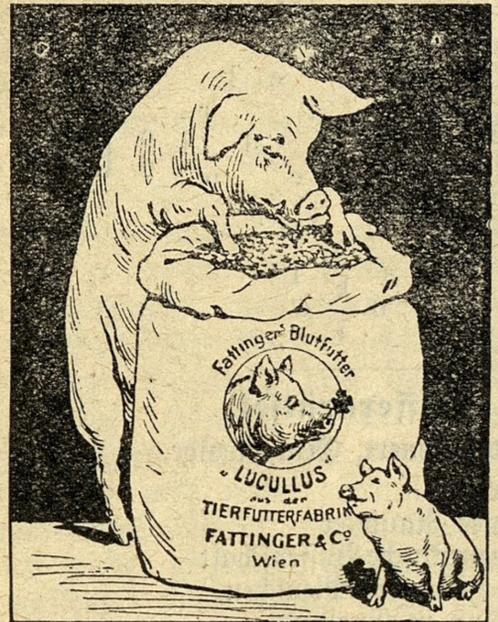
— Meeresopfer. Nach einer Statistik sind in den Stürmen des Monats Oktober eine große Zahl Schiffsunfälle zu verzeichnen. So weit es ermittelt wurde, sind 85 Schiffe vollständig verloren gegangen und zwar 59 Segelschiffe mit 20.662 Registertonnen und 26 Dampfschiffe mit 31.459 Registertonnen. Darunter befinden sich drei deutsche Segelschiffe mit 1419 Registertonnen. Außerdem weist die Statistik noch 480 beschädigte Schiffe auf, darunter befinden sich noch 54 deutsche: 16 Segelschiffe und 38 Dampfschiffe.

— Ein Frauen-Duell. In Amerika machen auch die Frauen in Duellsachen mit. So muß sich jetzt in Cheyenne eine Frau, namens Stanoy Richards vor Gericht verantworten, weil sie eine Frau Demers im Duell getötet hat. Beide Frauen hatten sich seit langem und entschieden sich für ein Pistolenduell. Sie suchten aber nicht etwa einen entlegenen Ort auf, um dort die Kugeln zu wechseln, sondern wählten hierzu die offene Straße, und zwar eine der belebtesten des Orts. Beim zweiten Gang sank Frau Demers, tödlich getroffen, leblos zu Boden.

— Von Ratten zernagt. In Paris ist unlängst ein betagtes Ehepaar auf seltsame Weise ums Vermögen gekommen. Sie hatten ihr ganzes Vermögen im Betrage von zirka 100.000 Kronen in verschiedenen Industrieaktien angelegt. Die Papiere verwahrten sie, um ganz sicher zu gehen, in einer alten Hutschachtel. Als sie kürzlich wieder Coupons abschneiden wollten, gewahrten sie zu ihrem Entsetzen nur noch einen kleinen Haufen Papierschnitzel in der Hutschachtel. Ratten hatten die Schachtel durchgenagt und bis auf wenige Fetzen den ganzen kostbaren Inhalt aufgefressen.

— Ein weiser Richter. Eine japanische Legende erzählt folgende Begebenheit. Eine junge arme Frau mußte ihr kleines Kind bei einer anderen Frau in Pflege geben, um in fremde Dienste treten zu können. Nach einigen Jahren verließ sie die Stelle und nun wollte sie ihr Kind zu sich nehmen. Zu ihrer großen Ueberraschung erklärte die Frau, bei der sie das Kind in Pflege hatte, das Kind für ihr eigenes und wollte es nicht zurückgeben. Die Sache kam vor einen berühmten und weisen Richter namens Ota, der weithin im Lande wegen seiner Gerechtigkeit und seines Scharfsinnes bekannt war. Der befahl, jede der beiden Frauen solle einen Arm des Kindes nehmen und daran ziehen. Die, die sich als die stärkste erwies, soll das Kind haben. Die wahre Mutter, obwohl sie nicht zu widerstreben wagte, ergriff voll vorwurfsvoller Sorgsamkeit und Zärtlichkeit die Hand des Knaben, während die andere Frau aus Leibeskräften an dem anderen Arme riß. Kaum aber hatte das Kind einen Schmerzensschrei ausgestoßen, ließ die Mutter seine Hand los und weigerte sich,

„Die großen Erfolge, die ich mit Ihrem Schweinesfutter erziele, erregen hier überall das größte Aufsehen. Nachdem auch 3 Freunde das geradezu wunderbare Futter versuchen wollen, bitte ich mir diesmal gleich 150 Kilogramm zu schicken.



Königstetten.
Solche und ähnlich lautende Anerkennungen gehen uns fast täglich zu und von allen Seiten wird bestätigt, daß zur Fütterung der Schweine kein besseres und wirksameres Futter verwendet werden kann als

Fattinger's Blutfutter „Lucullus“.

Zur Aufzucht der Jungschweine wie auch zur Mast geradezu unentbehrlich. Bewirkt eine ungemein rasche, kräftige, gesunde Entwicklung der Ferkel und einen vorzügl. starken Fleisch- u. Fettzuwachs bei den Mastschweinen. 50 Kg. K 10. Prospekt, Proben u. Broschüre über rationelle Schweinezucht gratis.

Prospecte und Preislisten über Fattinger's sonstige bestbewährte Futtermittel für Hunde, Geflügel, Fische, Vögel zc. umsonst u. postfrei.
Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien IV., Kesselgasse 5.

Ausgezeichnet mit über 180 ersten Preisen. — Man hüte sich vor allen Nachahmungen, da sich dieselben als minderwertig erwiesen haben.

Existenz.
Jedermann kann durch die Fabrikation und den Verkauf lohnender Konsumartikel reichlich Geld verdienen. Keine Lizenzen, Nebenerwerb für Jedermann. Schreiben Sie gefl. sofort an „Bur.“ zur Verwertung chem. techn. Neuheiten Wien, Gernals. Postfach B. 121.
Selbstständigkeit.

Notenpapier,
in verschiedenen Einierungen hält stets in nur guter Qualität am Lager die Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.



Vollste Ueberzeugung,

daß Apotheker A. Thierry's Balsam und Centifoliensalbe unersehbare Mittel sind, verschaffen Sie sich sofort durch Anschaffung des Buches als häuslichen Ratgebers, enthaltend mehrere tausend Original-Dantschreiben, sehr belehrend, aus allen Landen, in vielen Sprachen. Die Zusendung erfolgt umgehend franco nach Erhalt von 55 Hellern bar oder in Briefmarken. Besteller von Balsam erhalten das Buch gratis beigeplat. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam kosten 5 K. —, 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — franco Kiste zc. 2 Tiegel Centifoliensalbe franco sammt Kiste 3.60 K. Bitte zu adressieren an:

Apotheker A. THIERRY in Prograde bei Rohitsch Sauerbrunn.

Fälscher und Wiederverkäufer von Nachahmungen meiner allein echten Präparate bitte mir namhaft zu machen behufs strafgerichtlicher Verfolgung.

Mährische Spezialität!

Garantiert echten heurigen



prima Qualität, eigenes Erzeugnis liefert die 3 Liter Probe-Flasche zu 7 K per Nachnahme

Philipp Reich Gross - Ořechau, Mähren.

Ich stopfe
jetzt nur mit der vielfach prämierten in vielen Töchterschulen eingeführten
Autom. Stopf- und Webe-Maschine „Magic Weaver“,



denn mit diesem Apparat ist es eine interessante Spielerei alle im Haushalte vorkommenden Stopfarbeiten an Strümpfen, Seinenzeug zc., ob mehr oder weniger schadhast, nicht nur schnell, sondern auch wunderschön gleichmäßig, wie neu gewebt, wieder herzustellen. Jed. 8 Schulkind kann mit diesem

ganz selbständigen Apparat sofort tabellos arbeiten. 10.000 Stück im Gebrauch. Preis per Apparat nur fl. 1.50, bei vorheriger Einzahlung von fl. 1.75 franco. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Betrag retourniert. Versand nur per Nachnahme. — Fabriksniederlage Leo Lateiner, Wien, I/63, Wollzeile 31.

Nur die seit 1886 tausendfach glänzend bewährte, belobte und gesetzl. geschützte

„Seehand“

Gummitran-Lederschmiere macht alles

Schuhwerk

wasserdicht, haltbar, weich und erhält es wischfähig. Auch für Pferdegeschirre und Treibriemen etc. vorzügl. geeignet. Dosen von 10 h bis 1 K 60 h in Drogen, Kolonial-, Leder- und Schuhwarenhandlungen. Alleinerzeuger

J. Lorenz & Co., Eger i B
Wiederverkäufern lohnender Rabatt.

Kälbermehl,



bestes und billigstes Milchermittel zur Aufzucht von Jungvieh
Überraschende Erfolge!

Für Züchter von jungen Schweinen und Fohlen.

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes.

5 Kilo versenden franco jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 4.1 per Kilo.

Melassin-Kraftfutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Zuckergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast und Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine u. kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sack 7 K. Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franco u. o. gratis.

Große Erfolge garantieren
A. Fleischl u. Sohn,
Kraftfuttermittel-Erzeugung,
Neuern Nr. 50 in Böhmen.
Niederlage aller Orten.

Milchenträgungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entmahlung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.

Genau Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei
Rudolf Gegenbauer, Alpernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.

Gesundheitstrank.

(Doppelt gebrannter Borowloska)
garantiert rein und unverfälscht!
Vorzügliches Mittel gegen alle Magen- und Nierenkrankheiten liefert die 3 Liter Probe-Flasche zu 7 K per Nachnahme
Philipp Reich Gross - Ořechau, Mähren.

Tüchtige Abfallspinnerinnen u. geübte Weberinnen
finden in ihren Männern dauernde und lohnende Beschäftigung und kostenfreie Wohnung bei Albest- und Gummiwerke Alfred Calmon, Aktien-Gesellschaft Hamburg.

Florian Holfeld'sche Leinwanden

sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften. Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma. Notariell beglaubigte Anerkennungsschreiben nach 50jährigem Gebrauch.
Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.
Gegründet 1820.

Bisitarten liefert rasch die Buchdruckeret von Ambr. Opitz, Warnsdorf.